

Monatshefte für deutschen Unterricht

Formerly Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik

A Journal Devoted to the Teaching of German in the
Schools and Colleges of America

VOLUME XX

DECEMBER 1928

NUMBER 8

Sprachgeschichte und Sprachunterricht

Von EDUARD PROKOSCH, *New York University*

II. Das Werden der deutschen Sprache

Der Drang nach Neuland war die Grundursache der großen germanischen Wanderung; Naturereignisse mögen den entscheidenden Anstoß gegeben haben. Wie in den Steppen Innerasiens öfters Dürre zur Suche nach neuen Weideplätzen und daher zu großen Wanderzügen zwang, so scheinen im zweiten Jahrhundert vor Christo Sturmfluten die *Kimbern* aus ihrer Heimat zwischen Nord- und Ostsee vertrieben und damit die Lawine ins Rollen gebracht zu haben. Während sie südwärts ins Römerreich einfielen und dort ihr Ende fanden, sind annähernd zur gleichen Zeit die ihnen benachbarten *Wandalen* ins untere Weichselland gezogen. Der Limfjord, der die Nordspitze Jütlands von der Halbinsel abtrennt, mag zu jener Zeit entstanden oder wenigstens erweitert worden sein: noch jetzt heißt es südlich davon Himmerland = Kimbernland, nördlich früher Vändäl = Schöntal, jetzt Vendsyssel, Wandalerkreis. Den Wandalen folgten die *Goten*, vielleicht aus Holstein, vielleicht auch aus der schwedischen Landschaft Götaland oder der Insel Gotland kommend, durch die jene samt den stammverwandten Silingern (aus Selund = Seeland stammend) in das nach diesen benannte Schlesien gedrängt wurden, die *Burgunder* aus Bornholm, die *Langobarden* aus „Scadanau“ = Skandinavien (im unten erklärten Sinn) und viele andere Stämme, die alle früher oder später im Römerreich aufgingen.

Chronisten aller Art, von dem Goten Jordanes (550) bis zu dem Franken Frechulf (um 830) berichten, daß die Goten, ja die Germanen überhaupt, aus „Scandza insula“, aus Scathinavia, Scadanau, Scedenig (angelsächsische Form) ausgewandert seien. Es gibt keinen gewichtigen Grund, diese feste Überlieferung anzuzweifeln. Nur: Was ist „Scadinavia“? Keineswegs Skandinavien im heutigen Sinne. (Das erste n im Namen kommt, nebenbei gesagt, lediglich von einem Schreibfehler in Plinius' *Naturalis Historia*). Vielmehr bedeutet es die „Schadenau“, die Länder um die schadenbringende, sturmreiche Ostsee: Südschweden, Jütland, die dänischen Inseln, Nordostdeutschland; auf der

Weltkarte des Ptolemäus (170 n. Ch.) werden die dänischen Inseln *Scandiae Minores* genannt. Aus dieser Scadinavia, dem westbaltischen Becken, breiten sich die *Nordgermanen* immer weiter über das heutige Schweden und Norwegen aus, die alte finnische Bevölkerung vor sich herschiebend, und besiedeln im neunten Jahrhundert Island: die *Ostgermanen* (Goten, Wandalen, Burgunder u. a.) gehen nach glanzvollem Aufstieg im Römischen Reich zugrunde; die *Westgermanen* sind es, von denen das heutige Deutsch, Holländisch und Englisch ausgegangen ist.

Das Land zwischen der untern und mittleren Elbe und Oder war der früheste Sitz dieser Gruppe. Im Süden reichte sie bis an die Sudeten; ihre Nachbarn im Süden und Westen waren Kelten, und heute noch bezeichnen dort männliche Flußnamen altes Keltienland: der Rhein, Main, Neckar, Inn, Lech, Regen, der (die) Eisack und Tauber tragen keltische Namen. Nach dem Abzug der Goten und Wandalen wurden Slawen ihre Ostnachbarn. Als diese in immer größeren Schwärmen eindringen, mag wohl ihr Druck viel dazu beigetragen haben, daß auch die Westgermanen vom Strudel der Völkerwanderung erfaßt wurden. Die Nordseeküste zwischen Elbe und Rhein war schon früher, spätestens zur Zeit der ersten Gotenwanderung im zweiten Jahrhundert v. Ch., germanisch geworden; im nächsten Jahrhundert stürzte Ariovist das Reich der keltischen Bojer in Böhmen und versuchte dann im Südwesten mehr Neuland zu erobern, erlag aber 58 v. Ch. den römischen Waffen. Seine Niederlage verzögerte die westgermanische Ausbreitung, ohne sie verhindern zu können. Von der Nordseeküste an überspannte sie in jahrhundertelangem Weiterrollen das Land zwischen dem Rhein, den Alpen und dem Böhmerwald, gleich dem Öffnen eines Fächers mit der Elbe-Havel-Gegend als Drehpunkt. In den ersten christlichen Jahrhunderten wurde das Land zu beiden Seiten des Mains germanisch. 213 steht die Hauptmacht der Westgermanen, die Gemeinschaft der *Alemannen*, am Limes, der römischen Grenzmauer, die vom Taunus bis an die Donau, bei Regensburg, reichte. Seit 409 wohnen sie um den Oberrhein. Im selben Jahrhundert zieht Rom seine Besatzungen aus der Provinz Vindelizien (an der oberen Donau) zurück, und die „*Markomannen*“, die Grenzleute, die seit Ariovists Zeiten das Bojerheim = *Bojohemum*, *Bohemia*, besaßen, ergreifen davon Besitz; nach ihnen wird das Land nun *Bajuvaria*, *Bavaria*, *Bayern* genannt. Der größte Teil der Sudetenländer wird dann von Slawen überschwemmt, obwohl es wahrscheinlich ist, daß in den Randgebieten stets Reste von *Markomannen*, ja in Schlesien auch von Wandalen, sich gehalten haben. In diesen Jahrhunderten war auch zwischen Sudeten und Ostsee alles Land östlich von Elbe und Saale slawisch geworden, und einzelne slawische Streifen reichten bis nach Hannover hinein.

So hatte sich Sprach- und Volkstum in Mitteleuropa in weniger als einem halben Jahrtausend gänzlich verschoben. Wo Kelten gewesen

waren, zwischen Rhein und Elbe, saßen nun Germanen; Slawen wohnten im alten ostelbischen Germanenland, das erst in tausendjähriger Siedlungsarbeit wieder größtenteils deutsch wurde.

Jene fächerförmige Ausbreitung ist nur teilweise „Völkerwanderung“ großen Maßstabes gewesen. Besonders in der vorchristlichen Zeit waren die Neulandsucher in kleineren Scharen, kaum noch Stämmen, gekommen, zwischen denen nur der lockerste Zusammenhang bestand. Auch ihre Sprache war sicher nicht ganz einheitlich, sondern wies von Stamm zu Stamm größere oder kleinere Unterschiede auf, die sich nach der Trennung von der Heimat verschärften. In den Stürmen der Völkerwanderung schlossen sich allmählich diese Stammessplitter zu größeren Verbänden zusammen. Freilich war ein Ansatz dazu schon um Christi Geburt vorhanden gewesen; schon damals bestanden in der Hauptmasse der Westgermanen die lockeren Vereinigungen der Herminonen, Ingvänonen, Istävönonen — die ersten in der Mitte, die zweiten an der Nordsee, die dritten wohl in der Maingegend, aber ihr Zusammenhang war mehr religiöser als politischer Art und überstand die Völkerwanderung nicht. Aber in dieser und durch sie bildeten sich feste Stammesverbände, die durch Einheitlichkeit der staatlichen Einrichtungen, der Rechtsprechung, der Sagenbildung, der Religion im Laufe der Zeit auch ziemlich festumrissene sprachliche Gleichmäßigkeit entwickeln: die deutschen Mundarten. Das sind die Sachsen im Nordwesten, die Franken und Thüringer in der Mitte, die Alemannen im Südwesten, die Bayern im Südosten.

Aber jene gemeinsamen staatlichen und völkischen Einrichtungen waren nur das einigende, ausgleichende Element innerhalb der Stammesverbände selbst, keineswegs aber der Ursprung der mundartlichen Verschiedenheit. Der lag in tieferen, geschichtlichen und vorgeschichtlichen Gründen. Vor allem ist es Erfahrungstatsache, daß Sprache sich fortwährend verändert, bald schneller, bald langsamer, den Umständen gemäß; in jeder Sprache folgen alle Änderungen einer gewissen Periode einer bestimmten Richtung, weisen auf gleichartige Sprech- und Denkgewohnheiten hin, wie im vierten und sechsten Abschnitt dieser Reihe zu zeigen sein wird. Wandert aber ein Volk aus, so kommt die alte Entwicklungsrichtung zum Stillstand; so steht das Neuisländische noch annähernd auf der Sprachstufe der ersten Besiedlung der Insel durch norwegische Bauern im neunten Jahrhundert; das Englisch der weltabgeschiednen Gebirgler der südlichen Alleghanys hat Züge vom Englisch des 16. Jahrhunderts bewahrt. In diesen Fällen waren fremde Einflüsse verschwindend gering. Aber wenn Mischung mit einer anderen, zahlreichen Sprachgruppe eintritt, dann werden leicht die alten Entwicklungsrichtungen durch neue verdrängt: die alte Sprache wird mit den Gewohnheiten der neuen gesprochen, wie wir es in den Vereinigten Staaten tagtäglich an europäischen Einwanderern bemerken können,

die ihre Muttersprache mit englischen Elementen der Aussprache, der Formenbildung, des Wortschatzes durchsetzen.

So kann es nicht wundernehmen, daß wir am Ende der Völkerwanderung ein buntes Gemisch der germanischen Sprachen und Mundarten vor uns sehen. Im weitesten Sinn mag sie (als *germanische Wanderung*) gegen tausend Jahre gedauert haben — einige Jahrhunderte vor, und vielleicht sechshundert Jahre nach Christus. Wie sich von selbst versteht, nahm jeder Stamm die germanische Sprache in der Form mit sich, die sie zur Zeit seiner Wanderung in der alten Heimat erreicht hatte. Aber im neuen Heim behielt sie in ganz bestimmten und sehr wesentlichen Dingen die Form der Auswanderungszeit; im Ausgangslande dagegen dauerte die Entwicklung in der alten Richtung fort. Kam es im Neuland zu Volks- und Sprachmischung von großem Belang, so wurden Züge aus dem Sprachleben der Vorbevölkerung in die neuentstehende Mundart übernommen.

Bestimmte zeitliche Grenzen für diese Sprachentstehungen kann man unmöglich angeben. Es ist mehr eine Art bildlicher Versinnlichung als eine geschichtliche Festlegung, wenn wir uns die Entwicklung etwa in dieser Weise vorstellen: Gotisch und Nordisch halten im großen ganzen, besonders im Konsonantensystem (vgl. Kapitel IV), den Stand des dritten, vielleicht zweiten, vorchristlichen Jahrhunderts fest. Niederdeutsch steht an Alter nur wenig hinter ihnen zurück und mag etwa dem letzten Jahrhundert v. Chr. entstammen. Das Fränkische (Mitteldeutsche) hält im wesentlichen den Sprachstand des ersten nachchristlichen Jahrhunderts fest. Alemannisch entspricht dem Germanischen des dritten oder vierten, Bairisch dem des fünften Jahrhunderts. Zugleich aber zeigen das Nordische und Gotische teils in der Vokalentwicklung, teils in der Formenbildung Züge, die kaum germanisch sein können, sondern klar auf fremden Einfluß hinweisen.

Am schärfsten tritt ein solcher Einfluß bei einem Ausläufer des Niederdeutschen zutage: dem Englischen, das sich aus dem Küstenfriesischen, dem benachbarten Sächsischen und dem Englischen Jütlands (vor der dänischen Besiedlung der Halbinsel) zusammensetzt. Im allgemeinen steht es wohl auf der Stufe des Niederdeutschen, besonders im Konsonantensystem. Aber das Friesische wenigstens hatte schon auf dem Kontinent manches von der keltischen Volksunterlage übernommen, und als im fünften Jahrhundert die „Angelsachsen“ nach Britannien übersetzten, fanden sie dort eine zahlreiche keltische Bevölkerung vor. Zwar wurde diese, soweit sie sich nicht ins Gebirge zurückzog, so vollständig germanisiert, daß in den Wortschatz des Englischen nur ganz wenige keltische Wörter übernommen wurden; die Lautentwicklung des Englischen aber steht stark unter keltischem Einfluß, der für die Abweichung des Altenglischen vom Altsächsischen das entscheidende Merkmal geworden ist.

So haben wir zu Beginn des Mittelalters diese Lage vor uns: Ein sehr großer Teil des Germanentums ist in der Völkerwanderung zugrunde gegangen (Ostgoten, Wandalen, Burgunder und viele andere) oder romanisiert worden (Langobarden, Franken, Westgoten). Die Nordgermanen haben sich über ein gutes Stück der skandinavischen Halbinsel vorgeschoben. Im heutigen Deutschland ist die östliche Hälfte, die alte Germanenheimat, in slawischen Händen. Der einst keltische Westen und Süden dagegen ist deutsch geworden, aber er bietet kein einheitliches Bild, sondern ist in fünf oder sechs Mundarten oder Gruppen von Mundarten gespalten, dem allmählichen Ausbreiten über das Sprachgebiet entsprechend. Vom heutigen deutschen Sprachgebiet ist nur etwa Schleswig-Holstein in geschichtlichen Zeiten immer deutsch gewesen: Der Westen und Süden war einst keltisch, der Osten wurde in der Völkerwanderung slawisch. — Im Nordwesten, in England und später in Island, bilden sich neue germanische Sprachen: im ersteren ein Niederdeutsch mit keltischem Einschlag, im letzteren ein versteinertes Norwegisch aus der Jahrtausendwende. — Das sind die Grundlagen der germanischen Sprachen. Die Einigung der kontinentalen Mundarten zu einer deutschen Sprache, die Herkunft und Entwicklung ihrer Laute und das Wesentlichste von ihrem Verhältnis zu den englischen Entwicklungen sollen den Inhalt der folgenden Abschnitte bilden.

Alte und neue Lyrik

C. F. Meyer und R. M. Rilke

Von ERICH HOFACKER, *Rutgers University*

Erkenntnis der Gegenwartskultur ist eines der wichtigsten Ziele höherer Schulbildung. Auf dem Gebiet des deutschen Unterrichts kann die Lektüre zeitgenössischer Dichter uns diesem Ziele näher bringen. Im Gegensatz zu den anderen Dichtungsgattungen hat die Lyrik den Vorzug, Geschlossenes auf engstem Raum darzustellen. Hier werden oft in ein paar hundert Worten ganze Horizonte moderner Empfindungswelten schlaglichtartig erhellt. Der Charakter moderner Lyrik kann am klarsten herausgearbeitet werden, indem man sie mit gleichen Themen älterer Lyrik vergleicht. Zu diesem Zweck sei Conral Ferdinand Meyer dem um fünfzig Jahre jüngeren, kürzlich verstorbenen Rainer Maria Rilke gegenübergestellt.

Die zwei Dichter haben manches Gemeinsame. In ihren Adern fließt das Blut einer alten vornehmen Familie, deren letzter Sproß sie sind. Übersteigerte Empfindsamkeit hat bei beiden zum scheuen Zurückweichen vor der harten Wirklichkeit geführt. Beide haben keinen ständigen bürgerlichen Beruf und suchen ihre Bildung durch Reisen in den Kulturzentren Europas zu erweitern. Sie empfangen entscheidende

Einflüsse in München, Rom und Paris. Während es aber Conrad Ferdinand Meyer immer wieder nach seinen Schweizer Bergen zieht, fühlt sich Rilke in der ahnungsvoll wartenden, grenzenlosen russischen Ebene noch am meisten beheimatet. Beide erklimmen in zäher Arbeit den Gipfel ihrer Kunst, wobei ihr inniges Verhältnis zur Bildhauerei eine wichtige Rolle spielt. In Meyers Gedichten spiegelt sich die plastische Gedrungenheit Michelangelos, den er tief verehrte; Rilke war Jahre hindurch Privatsekretär des französischen Bildhauers Auguste Rodin, dem er den unerhört feinen Sinn für geheimste Bewegungen ablauscht. Rilke hat ja auch ein wertvolles Rodin-Buch geschrieben und dem Bildhauer den zweiten Band seiner „Neuen Gedichte“ gewidmet: *A mon grand ami Auguste Rodin.*

Auf dem Hintergrund dieser gemeinsamen Züge tritt die Eigenart der alten und der neuen Lyrik umso deutlicher hervor. Meyers gesammelte Gedichte erschienen 1882. Um diese Zeit hatte das naturwissenschaftliche Denken seine Alleinherrschaft in den intellektuellen Kreisen Deutschlands angetreten. Der naturwissenschaftliche Sinn für exakte Beobachtung der äußeren Wirklichkeit und das Bestreben ein Gegengewicht zu finden für das dünnflüssige, graue, abstrakte Denken führte den Dichter der Zeit zu jener Lyrik der klargeschauten, logisch geordneten Bilder voll satter Farben und plastisch herausgearbeiteter Einzelheiten, die Meyers Gedichte kennzeichnen. — Als im Jahre 1907, also 25 Jahre später, Rilkes bedeutendste Werke, „Neue Gedichte“ und „Das Stundenbuch“ erschienen, hatte der Naturalismus in der Dichtkunst schon seinen Höhepunkt überschritten. Nach den langen Jahren des Impressionismus erstanden die ersten Boten des Expressionismus, die nicht mehr ein von der Persönlichkeit losgelöstes, objektives Weltbild geben wollten, sondern ihr subjektives Erlebnis von der Welt zum künstlerischen Ausdruck brachten. Wie zur Zeit der Romantik trat das sinnlich-geistige Ich des Künstlers wieder in den Mittelpunkt. Durch die an der Wirklichkeit geschärften Sinne war es aber viel ausdrucksfähiger geworden.

Unter Meyers Gedichten findet sich ein Gruppe betitelt: „Reise“. Eine ähnliche Gruppe von Gedichten erscheint in Rilkes Band: „Erste Gedichte“ unter dem Titel „Fahrten“. Beide Dichter beschreiben hier unter anderem eine Gondelfahrt auf venezianischen Kanälen. Meyer gibt ein klar umrissenes, farbensattes Augenblicksbild des „Canal grande“ beim Sonnenuntergang. Licht und Schatten werden hart nebeneinandergesetzt.

Auf dem Canal grande

Auf dem Canal grande betten
Tief sich ein die Abendschatten,
Hundert dunkle Gondeln gleiten
Als ein flüsterndes Geheimnis.

Aber zwischen zwei Palästen
Glüht herein die Abendsonne,
Flammend wirft sie einen grellen
Breiten Streifen auf die Gondeln.

In dem purpurroten Lichte
Laute Stimmen, hell Gelächter,
Überredende Gebärden
Und das frevle Spiel der Augen.

Eine kleine, kurze, kurze Strecke
Treibt das Leben leidenschaftlich
Und erlischt im Schatten drüben
Als ein unverständlich Murmeln.

Wie der Naturwissenschaftler am Mikroskop, so läßt der Künstler hier das Leben als scheinbar leidenschaftsloser Beobachter an sich vorüberziehen. Sogar der Reim wird als unwirklich verbannt. An Stelle des einen scharfumrissenen Abbildes des Canal in Venedig, drückt Rilke in einer Reihe von Bildern die dunklen Gefühle aus, die eine venezianische Gondelfahrt in ihm wachruft. Gleich am Anfang erklingt die Rilkesche Note, jenes angespannte, erwartungsvolle Hinhorchen auf leise, ferne Stimmen, das im zweiten Bild noch klarer zum Ausdruck kommt. Hier ist die erste Strophe des ersten Bildes:

Venedig

I

Fremdes Rufen. Und wir wählen
eine Gondel, schwarz und schlank:
Leises Gleiten an den Pfählen
einer Marmorstadt entlang.

Der genauen Namensnennung des Ortes bei Meyer steht hier das überindividuelle, märchenhafte „einer Marmorstadt“ gegenüber. Die dritte Strophe lautet dann:

Und der scharze Pfad wird leiser,
fernes Ave weht die Luft,—
traun: Ich bin ein toter Kaiser,
und sie lenken mich zur Gruft.

An Stelle der äußerlichen Wirklichkeit ist die Darstellung des subjektiven Gefühls mehr und mehr in den Vordergrund gerückt. Dasselbe beherrscht ganz das folgende zweite Bild:

II

Immer ist mir, daß die leisen
Gondeln durch Kanäle reisen
irgend jemand zum Empfang;
denn das Warten dauert lang,
und das Volk ist arm und krank,
und die Kinder sind wie Waisen.

Lange harren die Paläste
auf die Herren, auf die Gäste,
und das Volk will Kronen sehn.
Auf dem Markusplatze stehn
möcht ich oft und irgendwen
fragen nach dem fernen Feste.

Will man Meyers Gedicht impressionistisch nennen, weil es die vom Dichter empfangenen *Eindrücke* einfach wiedergibt, so kann man Rilkes Gedicht expressionistisch heißen, weil die Elemente der äußeren Wirklichkeit nur dazu benutzt werden, die sehnstüchtig erwartungsvolle Stimmung des Künstlers *auszudrücken*. So wird aus dem leichtlebigen, leidenschaftlichen Volk, wie es Meyer schildert, das arme, kranke und verwaiste Volk, das lange demütig wartet. Es steckt etwas von der geduldigen Erlösungssehnsucht des Slaven in ihnen, das heißt, in Rilke selbst. Deshalb kam dem Dichter Rußland auch so heimatlich vor. „Als ich zuerst nach Moskau kam, war mir alles bekannt und vertraut. Zu Ostern war's. Da rührte es mich an wie mein Ostern, mein Frühling, meine Glocken. Es war die Stadt meiner ältesten und tiefsten Erinnerungen, es war ein fortwährendes Wiedersehen und Winken: es war Heimat.“ In einem anderen Brief heißt es: „Rußland wurde für mich die Wirklichkeit und zugleich die tiefe tägliche Einsicht: daß die Wirklichkeit etwas Fernes ist, etwas was unendlich langsam zu jenen kommt, die Geduld haben. Rußland — das ist das Land, wo die Menschen einsame Menschen sind, jeder mit einer Welt in sich, jeder voll Dunkelheit, wie ein Berg; jeder tief in seiner Demut, ohne Furcht, sich zu erniedrigen und deshalb fromm. Menschen voll Ferne, Ungewißheit und Hoffnungen: Werdende.“ So gibt Rilke in dem Gedicht „Venedig“ sein Slaventum in venezianischem Kolorit. Ungewisse Hoffnung auf ein fernes Fest ist ja das Grundgefühl dieses Gedichts.

Ungewißheit, Ferne, Hoffnung ist ein Dreiklang, der bei dem werdenden Rilke immer wieder anklingt. „Fern“ ist ein Lieblingswort von ihm; in den angeführten Strophen gebraucht er es zweimal. Das Gefühl des Ungewissen, Unbestimmten, ins Unendliche Verdämmernden kommt sprachlich in Rilkes Vorliebe für Zusammensetzungen von „irgend“ zum Ausdruck. In den wenigen zitierten Zeilen steht: „irgend jemand“ und „irgendwen“. Mit großer Meisterschaft werden diese Zusammensetzungen auch vom reifen Rilke verwendet. Ein Gefangener im dunklen Kerker hat das unbestimmte Gefühl: „Irgendwo war es heller — aber was wissen wir.“ Das Aufdämmern des Mondlichts wird beschrieben: „als hätte ein Erzengel irgendwo sein Schwert gezogen“. Von Venedig spricht er als einer Stadt, die sich immer bildet „ohne irgendwann zu sein“. Die erste feine Regung in der Seele eines ganz jungen Mädchens, das eine Eigenwelt in sich erahnt, wird als ein weißer Schleier empfunden, leise gleitend,

„und irgendwie auf alle Fragen ihr
nur eine Antwort vage wiedergebend:
In dir, du Kindgewesene, in dir.“

Jene Dämmerungs — und Übergangszustände, die voller Ferne, Ahnungen, Ängste und Hoffnungen sind, finden in den Mädchenliedern Rilkes

ihren zartesten Ausdruck. Er kennt die Nöte derer, die nicht mehr Kind und noch nicht Weib sind,

„Die Mütter sagen uns nicht, wo wir sind,
und lassen uns ganz allein, —
wo die Ängste enden und Gott beginnt,
mögen wir vielleicht sein.“

Sie finden Linderung in den Gebeten zu Maria, von der es heißt:

„Du flutest ihnen sanft entgegen,
sie retten sich auf deinen Wegen
in deine Tiefen hin — und sehn,
wie sich die Wünsche leiser legen
und als ein blauer Sommerregen
auf weichen Inseln niedergehn.“

So ist Rilke der Dichter des leise keimenden, schwellenden, seiner Erfüllung entgegenreifenden Lebens. Ganz anders Conrad Ferdinand Meyer. Zwar spricht auch er einmal in dem Gedicht „Die Jungfrau“: „auch sie sehnt dunkel sich, zu leben“ aber wie abstrakt klingt gleich darauf die Ausdeutung des Bildes:

„So harrst du vor des Lebens Schranke
Noch ungefesselt vom Geschick,
Ein unentweihter Gottgedanke“

Rilke, der Verkündiger der neuen Zeit, ist hier ein feinführender Mystiker, wo Meyer, der Dichter des naturwissenschaftlichen Zeitalters, philosophisch moralisierend wirkt. Rilkes Liebeslieder sind voll sehnstüchtiger Erwartung, Meyers Gedichte der Liebe voll wehmütiger Erinnerung. Genau die Hälfte der Gedichte, die Meyer unter dem Titel „Liebe“ zusammenfaßt, sind einer Toten, oder einer verlorenen Liebe gewidmet. Rilke schaut vorwärts, Meyer zurück.

Freilich finden sich unter Rilkes Gedichten auch solche, die vom Verfallen und Verwelken sprechen, während nicht wenige von Meyers Gedichten in die Zukunft weisen. Als Beispiele seien zwei Gedichte genannt, die im „Oxford Buch Deutscher Dichtung“ abgedruckt sind, Meyers „Säerspruch“ und Rilkes „Herbst“. Wenn aber hier Meyer vom keimenden und Rilke vom verwelkenden Leben spricht, so geschieht es bei beiden um der gleichen Idee willen, die Meyer und Rilke am Ende ihrer Gedichte zum Ausdruck bringen. Hier ist Meyers Gedicht:

„Bemeßt den Schritt! Bemeßt den Schwung!
Die Erde bleibt noch lange jung!
Dort fällt ein Korn, das stirbt und ruht.
Die Ruh ist süß. Es hat es gut.
Hier eins, das durch die Scholle bricht.
Es hat es gut. Süß ist das Licht.
Und keines fällt aus dieser Welt,
Und jedes fällt, wie's Gott gefällt.“

Das Gedicht ist vollkommen in seiner Art. Sein symmetrischer Aufbau ist ganz logisch und durchsichtig. Je zwei Zeilen gehören zusammen. Die erste gibt jeweils das Thema und die zweite die sich daran anschließende Betrachtung. Die letzte Zeile des Gedichts wiederholt die in der zweitletzten Zeile negativ ausgesprochene Grundidee in positiver Form. Der Rhythmus malt den langsam wuchtigen Schritt des Sämanns. Die Grundidee ergibt sich auf Grund eines klar geschauten Bildes auf dem Wege verstandesmäßiger Schlußfolgerung. Der Dichter ist nur Beobachter und bleibt selber außerhalb des Bildes. — Rilke kommt zu der gleichen Idee auf gefühlsmäßigem Wege:

„Die Blätter fallen, fallen wie von weit,
Als welkten in den Himmeln ferne Gärten;
Sie fallen mit verneinender Gebärde.
Und in den Nächten fällt die schwere Erde
Aus allen Sternen in die Einsamkeit.

Wir alle fallen. Diese Hand da fällt.
Und sieh dir andre an: es ist in allen.

Und doch ist einer, welcher dieses Fallen
Unendlich sanft in seinen Händen hält.

Wieder erscheint das Motiv der Ferne. Das Nächste verbindet sich mit dem Fernsten und dann werden wir vom Weltenraum wieder auf uns selbst geführt. So wird unser Ich in die fernsten Einsamkeiten einbezogen, bis wir zuletzt fühlen, daß auch diese „in Gotteshand ruhen“. An Stelle der verstandesmäßig fortschreitenden Betrachtung haben wir hier den innerlich bewegten Rhythmus von Ausbreitung und Zusammenziehung. An Stelle des von außen gesehenen einmaligen Bildes haben wir eine Reihe von innen erlebter Bilder, die des Dichters Weltgefühl ausdrücken sollen.

War Rußland das größte Erlebnis des jüngeren Rilke, so ist der Bildhauer Auguste Rodin der bedeutendste Faktor in der Entwicklung seiner reiferen Lyrik. Bei ihm lernte Rilke jene unerhörte Feinheit der Beobachtung, die in den „Neuen Gedichten“ ihren Höhepunkt erreicht. In Rilkes Buch über Rodin heißt es: „Er gibt nicht dem ersten Eindruck recht, und nicht dem zweiten, und von allen nächsten keinem. Er beobachtet und notiert. Er notiert Bewegungen, die keines Wortes wert sind, Wendungen und Halbwendungen, vierzig Verkürzungen und achtzig Profile. Er überrascht sein Modell in seinen Gewohnheiten und Zufälligkeiten, bei Ausdrücken, die erst im Entstehen begriffen sind, bei Müdigkeiten und Anstrengungen. Er kennt alle Übergänge in seinen Zügen, weiß, woher das Lächeln kommt und wohin es zurückfällt . . . er steht mitten drin.“ Ebenso kann man von Rilke sagen, „er steht mitten drin“, wenn er auch in den „Neuen Gedichten“ nicht mehr von sich und seinen Gefühlen spricht, sondern nur noch von den

„Dingen“, von Baum, Stein und Tier. Diese „Dinge“, von denen der Dichter so oft spricht, sind für ihn Wesenheiten, in die er sich verwandelt. Er studiert sie, versenkt sich in sie solange, bis er durch die feinsten Lebensäußerungen hindurch ihren Herzpunkt berührt und ihren Herzschlag erfühlt. Diese neue objektive Lyrik hat mit der alten objektiven Lyrik Meyers das gemeinsam, daß sie das Gefühl des Dichters nicht unmittelbar ausdrückt, sondern daß sie Dinge der „Außenwelt“ zum Gegenstand hat. Meyer bildet diese Dinge mehr von außen ab, während Rilke sie von ihrem innersten Lebenskern aus nachschafft. Als ein klassisches Beispiel dafür hat man schon öfter auf ein Gedicht von Meyer und eines von Rilke hingewiesen, die beide den gleichen Brunnen im Garten der Villa Borghese in Rom darstellen. Hier ist Meyers Gedicht:

Der römische Brunnen.

Aufsteigt der Strahl, und fallend gießt
Er voll der Marmorschale Rund,
Die, sich verschleiern, überfließt
In einer zweiten Schale Grund:
Die zweite gibt — sie wird zu reich —
Der dritten wallend ihre Flut,
Und jede nimmt und gibt zugleich
Und strömt und ruht.

Die äußere Bewegung, das rhythmische Ineinanderspielen des aufsteigenden und überfließenden Wassers wird hier mit großer sprachlicher Kunst in Laut und Rhythmus dargestellt. Der scharf hervorgehobene Akzent in dem „Auf-steigt“ malt den Beginn des Wasserspiels, den empor-schießenden Strahl; das Überfließen wird durch das Enjambement „gießt — er“ ausgedrückt, während das momentane Ruhen des Wassers in der Schale durch die kurzen Ruhepausen am Ende der zweiten, vierten und sechsten Strophe angedeutet wird. Endlich geben die langen Vokale in „strömt“, „ruht“ mit den etwas kürzeren „und“ davor die letzte ausklingende Phase des Wasserspiels wieder. Ebenso bezeichnend sind die Vokale in ihrer Qualität, die hohen *ie*'s am Ende der ersten und dritten Zeile, die zu den dunklen *u*'s am Ende der zweiten und vierten Zeile heruntersteigen. Die *ei*'s am Ende der sechsten und achten Zeile steigen schon nicht mehr so hoch, und der Ausklang vollzieht sich ganz allmählich im Übergang vom *ei* zum *ü* und dann zum tiefen *u*.

Und nun Rilkes Gedicht:

Römische Fontäne

Borghese

Zwei Becken, eins das andre übersteigend,
aus einem alten runden Marmorrand,
und aus dem obern Wasser leis sich neigend
zum Wasser, welches unten wartend stand,

dem leise redenden entgegenschweigend
und heimlich, gleichsam in der hohlen Hand
ihm Himmel hinter Grün und Dunkel zeigend
wie einen unbekannten Gegenstand;

sich selber ruhig in der schönen Schale
verbreitend ohne Heimweh, Kreis aus Kreis,
nur manchmal träumerisch und tropfenweis

sich niederlassend an den Moosbehängen
zum letzten Spiegel, der sein Becken leis
von unten lächeln macht mit Übergängen,

Die äußere Bewegung des Wassers muß auf ein Minimum beschränkt werden, damit das innere Wesen, die Seele sich kundgeben kann. So wird aus dem Gießen und Überfließen bei Rilke ein tropfenweises Herabsickern, das nun in die kleinsten Auswirkungen hinein verfolgt wird. Das leise Niederneigen von oben und das Warten von unten, das kaum merkliche Reden und heimliche Zeigen, wobei das Nächste mit ehrfurchtsvollem Schauer als etwas Fremdes entrückt wird (Rilkes bekanntes fern-Motiv), das träumerisch Selbstvergessene und das friedvoll in sich Ruhende, all das offenbart das verborgene Wesen der alten Fontäne. — Rilke ist dann noch einen Schritt weiter gegangen und hat sich in den toten Stein versenkt. In der vollkommen äußeren Ruhe des Steingebildes erlauscht er geheime Regungen und bringt sie durch die frappantesten Bilder zum Bewußtsein. So erlöst er auch das Steinreich:

Die Treppe der Orangerie (Versailles)

Wie Könige, die schließlich nur noch schreiten
fast ohne Ziel, nur um von Zeit zu Zeit
sich den Verneigenden auf beiden Seiten
zu zeigen in des Mantels Einsamkeit-:

So steigt, allein zwischen den Balustraden,
die sich verneigen schon seit Anbeginn,
die Treppe: langsam und von Gottes Gnaden
und auf den Himmel zu und nirgends hin;

als ob sie allen Folgenden befahl
zurückzubleiben, — so daß sie nicht wagen
von ferne nachzugehen; nicht einmal
die schwere Schleppe durfte einer tragen.

Recent Tendencies in the Teaching of Modern Languages in Germany

By E. K. HELLER, *University of California, Berkeley*

The main impression which the visitor to modern Germany will gain is that of a country where the strongest activity prevails in all lines of human endeavor. Whether he attributes this to national traits of industry and thoroughness, or simply to sheer necessity created by the law of the survival of the fittest within a nation whose seething masses labor against an adverse trade balance and have to adapt themselves to a greatly reduced territory in Europe and to the loss of all their colonies abroad, the fact remains that Germany has recovered marvelously ten years after the loss of the greatest war in history.

It is small wonder that great changes have taken place in many fields; not the least significant may be found in education. There is nobody better fitted to express the principles of modern German educational psychology than Eduard Spranger of the University of Berlin whom I heard summarize them last July in a two-hour lecture, given under the auspices of the Institute for Foreigners. Spranger believes that Germany has reached a new period of idealism which may become fully as important as the periods of the Renaissance and the Classics. This new humanism considers the human soul and not purely technical achievements as the essential of life. The first principle of modern German pedagogy according to Spranger is *Bewegungsfreiheit*, flexibility of the curriculum, the opportunity to choose the path of learning which is best suited to the needs of the individual.

In order to provide for these needs which may be widely different there was introduced into the Prussian school system by Minister Boelitz in 1925 a far reaching reform which by many is considered the most important movement since the classical *Gymnasium* was introduced about a hundred years ago by Wilhelm von Humboldt. A study of the changes which the *Reform* produced in the teaching of German and modern languages was the main purpose of a trip to Germany which I took in the Summer of 1928. With great courtesy and without any red tape, I was granted through Dr. Schellberg of the Prussian Ministry of Education a general permit to visit schools; Dr. Jahnke, the head of the division of high schools, was kind enough to point out to me in person how the *Reform* tries to solve the problem of the *Einheitsschule* (school open to all children) by making secondary schools an integral part of the whole school system, but without sacrificing real study. No longer may the objection be raised that the German school system is undemocratic by preventing the graduate of the *Volksschule* from reaching the University. A new type of school has been created called *Aufbauschule* which takes the graduate of the *Volksschule* in six years to

the goal which the student of the regular high school reaches in nine years. It would be wrong, however, to assume that the *Reform* has standardized education; even in his schools the German is an individualist. The *Reform* provides four different channels to attain modern German culture: *das altsprachliche Gymnasium*, *das neusprachliche Gymnasium* (also called *Realgymnasium*), *die Oberrealschule*, and *die Deutsche Oberschule*, which latter includes the *Aufbauschule*.

The importance which the study of foreign languages holds in all these schools may be seen from a few figures; the number of foreign language hours which are required for graduation are respectively

in I	in II	in III	in IVa	in IVb
4160	3320	2480	2360	1760

I have not stated this work in years as the number of weekly hours in one subject may be four, five, or six; to obtain the number of years in our sense we should divide these figures by 200. We then find that the smallest possible amount of foreign language work which gives admission to the university is close to nine years in no less than two languages, whereas many students offer 16 years or more in three languages. The most popular combination at present is French and English, with or without Latin. Before the war, about half of all schools required a combination of Greek, Latin, and French; their number now has gone back to one third.

Today the number of modern language teachers in Germany is greater than the number of teachers in any other field. A vivid realization of the importance which modern language teaching holds in Germany came to me at the XXIst meeting of *Allgemeiner Deutscher Neuphilologenverband* which took place at the University of Hamburg at the end of May. At the opening the delegates were solemnly received in the historic city hall where in the name of the senate Mayor Petersen pointed out in a formal address how to the modern language teacher falls one of the most important tasks of the high school: to introduce the youth of the country into the spirit of western civilization. *Durch Sprachkunde zur Kulturkunde* — through language study to an understanding of the culture of other nations — was the key word of his address and of the congress in general. A strong wave of the new idealism that animates the whole of Germany could be felt throughout the four days of reading of papers of which not the least interesting were by colleagues from other lands: those by Godart of Paris, Breul of Cambridge, and Griera of Barcelona. In the phonetic laboratory of the University, Professor Panconcelli-Calcia was assisted in some of his demonstrations by Dr. Jones, the eminent English phonetician. One of the most important contributions was made by Professor Vossler of München who tried to summarize the new spirit under the title: *Der Kampf gegen den Abstraktismus in der*

Sprachwissenschaft. In his enthusiasm he may at times have gone too far in denouncing the value of a purely formal knowledge, but he convinced his hearers that if the modern language teacher wants to command the general respect which the classical scholar has held for a century it is imperative that he should set himself a wider goal than merely to impart knowledge of vocabulary, rules, and usage.

Another interesting feature of the congress was the exhibit of publications in the fields of German and modern languages. Great strides have been made in the last two years in the scientific investigation of the national traits of foreign nations. The standard work on England is by Professor Dibelius of the University of Berlin. He does not always spare German feeling, for example when he states that whereas the German school teacher won the war of 1866, he is responsible for the loss of the world war as he did not succeed in giving the nation a true insight into the feelings of those lined up against her. To define French character throughout the centuries was the ambitious goal that Professor Wechsler of the University of Berlin set himself in his book *Esprit und Geist — Versuch einer Wesenskunde des Deutschen und des Franzosen*. The work has stirred up a lively discussion and does not constitute easy reading, but teachers of French will be amply repaid for taking up its study. Next to purely scientific books I found a wealth of new pedagogical material. Main emphasis is laid in all new books on *Arbeitsunterricht* — the self activity of the students. The two most important contributions as to methods in teaching modern foreign languages are Otto's *Methodik und Didaktik des neu sprachlichen Unterrichts* (1925), and Strohmeyer's *Methodik des neu sprachlichen Unterrichts* (1928). These books ought to be of special interest to teachers of French in America. The latter presents in a remarkably clear way three stages of modern language teaching: the stage of the grammar method which followed the method used in the classical languages; the stage of the direct method which had good results as to the knowledge gained of the foreign language, but fell short in gaining an understanding of national traits and peculiarities; and the latest stage where the direct method prevails, but where the teaching of the language is only considered as the key to an understanding of the soul of other nations.

Among the many publications printed especially for the congress I found of great interest for the American teacher the pamphlet setting down the principles which govern modern language teaching in Hamburg. These are somewhat more conservative than the Prussian rules in regard to *Kulturkunde*; on the other hand they emphasize *Sprechfähigkeit* — the ability to speak, — and also give a good deal of consideration to the teaching of Spanish. They demand that in beginners' classes passages learned by heart should be the basis of speaking exercises, and that pupils should learn to read phonetic

transcription, whereas they are not required to be able to write it. Unfortunately I had no opportunity to visit classes in Hamburg on account of the Whitsuntide vacation, but I visited about twenty Prussian schools. It could not, of course, be expected that the Reform would at once produce a sweeping change in teaching conditions. Some results, however, were evident and could not be overlooked. Everywhere I noticed the greatest improvement in the teaching of German. In the old days classes in German often used to be dull and hateful to the students: they are now periods of liveliest discussion and keenest exchange of opinion. A great number of profusely illustrated, new, cultural readers make the study of German civilization through the centuries a real pleasure. In the classes of English and French I found great attention given to the acquisition of a correct pronunciation and intonation. From our point of view beginning classes proceeded very slowly: there were cases where an introductory course of pronunciation lasted six weeks. It was apparent that the text-books were not considered of prime importance. Teachers are encouraged to emancipate themselves from the books and did not follow slavishly the order presented therein. Nowhere did I find printed questions used in the classroom, although students used them for home preparation. It was interesting to note that the reading material for each individual student had always been systematically arranged for a number of years ahead. A recent decree has stressed the point that by no means should readers replace the study of standard works in full. In higher courses I found that every student owned a large dictionary.

Of special interest were schools where candidates received teachers' training. The thoroughness with which this is done is in line with the importance to which the average teacher feels himself entitled. The system differs from ours in so far as the supervision is exercised by specialists in the subjects of the candidates and not by men who specialize in education in general. There are no special courses offered in administration, which is rather considered a matter of personality, tact, and common sense.

The high standing of the profession would not be possible without a strongly developed professional spirit which has achieved through its association equality in remuneration with other university trained men, for example judges. Security of tenure and an excellent pension system make them politically and socially independent; high school teachers everywhere are among the leaders in civic affairs.

The profession therefore attracts capable men; unfortunately many have to spend the best years of their lives in waiting for a regular position as the over supply of candidates is very great. For this reason the average teacher is older than in our country, there are not many women in the profession, and the teaching atmosphere is more conservative. There is also a good deal of regulation and compliance

with rules. After a certain age has been reached teachers do not always feel very strongly the need of self-improvement, and their attendance at French and English summer schools for example should be much greater.

The equipment in respect of material for the teaching of foreign languages suffers severely through the general lack of funds, which on the other hand often brings about classes that are entirely too large. The buildings also often do not come up to our standards as there is not enough money available for upkeep or new construction.

Taking all these handicaps in consideration the achievements in modern language teaching in German schools of today may be called very commendable, but it must be understood that a comparison with our teaching conditions would be entirely out of place as the time available over there is so much longer than here.

Berichte und Notizen

I. Umschau der Schriftleitung

Wieder hat der Tod einen unserer Besten mit rauher Hand aus unserer Mitte gerissen. Am 12. November erlag *Georg Lenz* nach qualvollem Leiden den Folgen eines Automobilunfalles. Der Verstorbene war zuletzt Vorsteher des Deutschen an der Stuyvesant High School zu New York. Vor seiner Übersiedelung nach New York bekleidete er die Stellung des Lehrers für deutsche Sprache und Literatur an dem Nationalen Lehrerseminar zu Milwaukee. Seine gesamte Tätigkeit zeichnete sich durch außerordentliche Hingabe zu seinem Berufe aus, die er nicht bloß im engen Wirkungskreise des Schulzimmers bekundete, sondern auch überall da bewies, wo er glaubte, den Interessen seines Berufes dienen zu können. Dem Lehrerseminar bewahrte er seine Anhänglichkeit, auch nachdem er bereits in das New Yorker Schulwesen eingetreten war. Ihm war die Gründung des Seminarvereins (Seminary Endowment Association) zu verdanken, der gerade jetzt wieder zu neuer energischer Tätigkeit erwacht ist. Seine Tätigkeit für diesen Verein verminderte aber nicht sein Interesse an dem Berufsleben der deutschen Lehrerschaft New Yorks. Auch hier hatte er eine führende Stellung; überall da, wo es wirkliche Arbeit galt, war *Georg Lenz* am Platze, und oft genug selbte er seinen eigenen Vorteil den Berufsinteressen hintenan. Seine Treue und Herzensgüte sicherten ihm die Zuneigung seiner Kollegen und aller derer, mit denen er in nähere Berührung trat. Unsere herzliche Teilnahme wendet sich seiner Gat-

tin und seinem einzigen Sohne zu. Sein Andenken aber wird von allen, die ihn kannten, in Ehren gehalten werden.

In den Tagen des 27., 28. und 29. Dezember findet die *Jahresversammlung des Neuphilologenverbandes (Modern Language Association)* von Amerika zu Toronto statt. Das soeben zur Aussendung gekommene Programm bietet wie gewöhnlich fast überreiche Kost. Für die Versammlungen der deutschen Abteilung sind neunzehn Vorträge angekündigt. Außerdem sind aber noch Vorträge eingesandt, die nicht zur Verlesung kommen, noch andere befinden sich in den Programmen anderer Abteilungen, sowie in denen der Hauptversammlungen.

Schubertfeiern aus Anlaß der hundertsten Wiederkehr des Todestages des Komponisten wurden auch hier vielfach abgehalten. Eine Feier größeren Stiles wurde in Milwaukee vom Deutschen Literarischen Klub veranstaltet. Dieselbe war vorzüglich besucht, und der Reinertrag wurde dem Deutschen Hause der Staatsuniversität Wisconsin überwiesen. — Auch der Deutsche Verein dieser Universität hielt am 14. November eine Gedächtnisfeier ab. Das Programm derselben bot eine Anzahl musikalischer Nummern, Lieder Schuberts, gesungen von zwei ausgezeichneten Solisten, eines Trios und Vorträge des gemischten Chores des Vereins. Die Festrede hielt Professor Oscar Burkhardt von Milwaukee, der, selbst Wiener und großer

Schubertkenner, es verstand, seine Zuhörer in die Atmosphäre des Wiener Lebens zu Schuberts Zeiten zu versetzen und ein Bild von der ungeheuren Schaffenskraft des Komponisten, aber auch von seinen Kämpfen und Leiden zu entwickeln.

In dieser Verbindung seien unsere Leser noch auf ein kleines Schubertheftchen hingewiesen, das von der Deutschen Dichter Gedächtnisstiftung zu Hamburg herausgegeben ist und wohl als Quellenbüchlein betrachtet werden kann, in dem wir aus Briefen und Tagebuchaufzeichnungen Schuberts und seiner Freunde das Leben des Komponisten kennen lernen. Der Preis des Büchleins von 60 Pf., der bei Abnahme einer größeren Anzahl von Exemplaren noch geringer wird, macht es zu einer Festgabe für Schüler besonders geeignet.

Zwei Schülerzeitungen wurden uns in diesen Tagen zugesandt, die ein erfreuliches Zeichen für das wiedererwachende Interesse am deutschen Unterricht und an deutschen Dingen sind. Es sind dies „*der Deutsche Gesellschafter*“, Organ der Deutschen Gesellschaft der Northwestern Universität zu Evanston, und „*Hier und Da*“, die Schülerzeitung der vorgeschrittenen Klasse der Jamaica High School zu New York. Beide Zeitschriften, die von den Schülern selbst redigiert werden, legen Zeugnis ab von dem Eifer, mit dem das Studium des Deutschen in beiden Schulen betrieben wird. Als Ratgeber stehen den Schriftleitungen beim erstgenannten Blatte die Herren A. J. F. Zieglschmid und Dr. W. Leopold, beim letztgenannten Dr. C. A. Krause zur Seite.

Ein weiteres Zeichen des Aufstieges ist das Unternehmen, das von der fremdsprachlichen Abteilung der Bibliothek zu Los Angeles mit Beihilfe der Professoren des Deutschen der dortigen Universitäten unter der Führung von Professor William Diamond ins Leben gerufen worden ist. Es hat den Zweck, Verständnis für deutsche Sprache und deutsches Geistesleben auch in die außerhalb der Universitäten stehenden Laienkreise zu tragen, und zwar durch *öffentliche Vorträge* aus den Gebieten deutscher Literatur und deutscher Geisteswissenschaft. Das für das Jahr 1928-29 aufgestellte Programm bietet eine Auslese von Vorträgen, die wohl jedes Interesse befriedigen kann.

Unsere Leser seien auch hier auf das Preisausschreiben der Zeitschrift „*das Deutsche Echo*“ (Verlag B. Westermann Co., New York, 13 West 46th Str.) aufmerksam gemacht. Lehrern des Deutschen

ist nichts Geringeres als eine freie Deutschlandreise unter den Auspizien der Vereinigung Carl Schurz für die beste Arbeit über „*Carl Schurz im Bürgerkrieg*“ und Schülern des Deutschen sind drei Preise, deren erster \$100.— in bar, die beiden anderen wertvolle Bücher sind, in Aussicht gestellt. Die Arbeiten sollen bis zum ersten März 1929 eingehändigt sein. Die Einzelheiten des Preisausschreibens sind durch den oben angegebenen Verlag zu erhalten.

Die an der Universität Wisconsin im nächsten Sommer gebotenen Kurse schließen wiederum besondere *Kurse für Lehrer des Deutschen* ein. Neben den sprachwissenschaftlichen und literarischen Kursen stehen solche im Vordergrund, die dem im Amte stehenden, sowie dem werdenden Lehrer Anregung und praktische Übung für ihre Arbeit geben. Für die letzteren Kurse ist für 1929 Professor Chas. M. Purin, der gegenwärtige Leiter der Day School der University Extension zu Milwaukee, gewonnen worden.

Am 21. November verstarb der auch hier berühmte deutsche Dramatiker und Schriftsteller Hermann Sudermann im Alter von 71 Jahren. Einige seiner Dramen — das bekannteste ist wohl „*die Heimat*“ (Magda) — werden auch auf der englischen Bühne aufgeführt, und mehrere seiner Novellen, so der „*Katzensteg*“ und „*Frau Sorge*“ gehören zu der beliebtesten Lektüre in den deutschen Unterrichtsklassen.

Einer Statistik des „*Commissioner of Education*“ zu Washington entnehmen wir, daß im Jahre 1925 1021000 Lehrer an den Schulen des Landes tätig waren, daß deren Zahl aber bis 1927 um 2% gestiegen sei, und zwar infolge der Ausdehnung des Sports in den Schulen, die eine Mehranstellung von für diesen Unterricht befähigten Lehrern notwendig machte. 30 Millionen Schüler befinden sich in den Schulen des Landes, von denen 23 Millionen auf die Elementarschule, 4½ Millionen auf die High Schools und eine Million auf die Universitäten, der Rest auf die Fach- und Gewerbeschulen kommen. Die für schulzwecke verwendeten Gelder übersteigen drei Milliarden Dollars.

Mit dem vorliegenden Hefte schließt der erste Jahrgang der Monatshefte. Mit gewissem Zagen nahmen wir vor einem Jahre die monatliche Herausgabe der Zeitschrift nach achtjähriger Unterbrechung wieder auf. Um so größer ist unsere Genugtuung über die Erfolge,

soweit sie in der Sammlung unserer alten Freunde und in der Gewinnung neuer Leser liegen. Die ermutigenden Zuschriften, die uns von vielen Seiten zuzingen, lassen uns mit frischem Mute das neue Jahr beginnen, gleichzeitig mit der Hoffnung, daß es uns gelingen wird,

auch in der Zukunft unsere Leser zufriedenzustellen.

Für die bevorstehenden Festtage übermitteln wir unseren Lesern die aufrichtigsten Wünsche für ein fröhliches Weihnachtsfest und für Glück und Wohlergehen im neuen Jahre.

II. Korrespondenzen

NEW YORK

Die Theatre Guild von New York spielt gegenwärtig allabendlich Goethes *Faust*, erster Teil, in englischer Sprache. An sich ein Ereignis allererster Ordnung. Welcher Mensch mit Sinn und Verständnis für Goethes große Dichtung hätte nicht gewünscht, daß es auch zum Ereignis von monumentaler Bedeutung auf künstlerischem Gebiet werden möchte, so etwa wie Dr. Eckeners Luftfahrt es auf technischem Gebiet war. Das ist leider nicht der Fall. Die metropole Presse hat die Aufführung, wenn auch nicht direkt abgelehnt, so doch ohne jede Begeisterung hingenommen. Und nicht ganz mit Unrecht. Als Text wurde die im vorigen Jahre in England erschienene Übersetzung von Graham und Tristan Rawson gebraucht. Läßt sich Goethes *Faust* übersetzen? Man fragt sich diese nun schon bald ein Jahrhundert alte Frage wieder und wieder. Vielleicht nicht, aber vielleicht läßt sich sein Sinn doch etwas poetischer adaptieren, als es diesem Versuch gelungen ist. Oft bleibt man an der Rauheit und Unfeinheit dieses englischen Ausdrucks hängen, der so gar nichts mit Goetheschem Geiste gemein hat. Und die Darstellung? Meiner Meinung nach gibt es heute nur noch zwei Möglichkeiten, Goethes Meisterwerk auf der Bühne zu verwirklichen, entweder im durchaus zeitgetreuen Gewande der Lutherperiode oder aber in der ganz überzeitlichen Form, die Jessner im Berliner Schauspielhaus 1926 mit großem Erfolg durchgeführt hat, in dem er den Hintergrund durch Draperien markierend wirkliche Inszenierung auf das äußerste Minimum beschränkt und, nebenbei gesagt, Mephisto sehr stark in den Mittelpunkt der Handlung rückt. Holl, der besonders erwählte Bühnenleiter der Theatre Guild aber versucht eine Modernisierung. *Faust* erscheint in einem modernen Schlafrock, sitzt vor einem Schreibpult in einem Raum, der den Eindruck der persönlichen Sternwarte eines Privatgelehrten macht. Dieser Raum ist zu allem Überfluß noch mit einem modernen Teleskop und ähnlichen Instrumenten ausgestattet. Es mag sehr

profan klingen, aber ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, als dieser Kollege klagte, „that he is pulling his students by the nose“, warum er denn nicht bei der Carnegie Versicherung um seine Pensionierung einkommt. Spräche er seine Verse in einem Gewande, das Holbein abgelautet wäre, so könnte man seine Leistung vom schauspielerischen und deklamatorischen Standpunkt als gut bezeichnen. Dasselbe ließe sich auch von dem Darsteller des Mephisto sagen, der allerdings allzuviel mit einem Biedermeier Spazierstock herumfuchelt. Völlig abzulehnen aber ist das Gretchen. Vielleicht lassen sich die traditionellen goldblonden Zöpfe entbehren. Daß sie gerade dabei ist, die Bubikopfmode zu überwinden, ist schließlich auch noch erträglich, aber daß sie die langsam wachsenden Locken kämmt, in dem sie aus der Garderobe den Spiegel ihres Handtäschchens mitbringt, das ist zu viel. Das ist unerträglicher Gretchen — „Ersatz“. Die Schauspielerin liefert den Beweis, daß Gretchen als „flapper 1928“ einfach nicht denkbar ist. In Auffassung, Haltung und Sprechform ist ihre Leistung denn auch die schwächste der drei Hauptspieler und an Stellen, wo man wirklich zu einem künstlerischen Genuß kommen könnte, direkt störend. Volle Anerkennung verdient die Arbeit des Dramaturgen. Ihm sind drei Stunden für die ganze Aufführung einschließlich einer Pause von 15 Minuten zuerkannt. Seine Auswahl mußte sehr vorsichtig getroffen werden und war dadurch erschwert, daß er nur bei einem kleinen Teil seiner Zuhörer Bekanntschaft mit dem Text oder mit dem Gang der Handlung voraussetzen durfte. Vom „Prolog im Himmel“ bis zur „Hexenküche“ empfand man nur unwesentliche und zum Teil berechnete Streichungen. Im zweiten Teil war die Szene „Straße“ nach dem Spaziergang unterdrückt und die Szenen „Am Brunnen“, „Zwinger“ und „Nacht“ wurden unter einem Titel zusammengezogen. Im einzelnen waren die Streichungen hier stärker als im ersten Akt, aber doch niemals so, daß sie Sinn oder Verständnis gestört hätten. Selbstverständlich blieb auch der Wal-

purgisnachtstraum unerwähnt, dagegen wurde von der „Walpurgisnacht“ ein gut Teil des zum Verständnis Nötigen geboten. Wenn auch etwas stark unterstrichen, schien mir doch die Betonung des Zwecks und der Symbolik des Fleischlich-Sinnlichen dieser Szene durch

die Inszenierung gut getroffen. Dasselbe ließe sich auch von der Darstellung der Hexenküche sagen. Aber das Ganze doch summa summarum keine große einem Goethe würdige Leistung.

Hunter College, New York.

A. Busse

Bücherbesprechungen

Fritz Kellermann (Dr. phil., Studienrat in Kassel), *The Effect of the World War on European Education with Special Attention to Germany*. Cambridge, Harvard University Press, 1928. IX+89 pp. \$1.00.

The American teacher may for a study of the momentous transformation of the German school system since the War find abundant source material in English translation in the larger work of Kandel and Alexander, *The Reorganization of Education in Prussia* (Teachers' College, Columbia University), but nowhere will he find these developments set forth more clearly and sympathetically than in this little manual. Through his American associations — lecturer in German, University of Kansas, 1912-13, and 1925-26, Harvard University, 1926-27, a sojourn in California, doctorate dissertation on James Whitcomb Riley, marriage to an American university graduate — the author is unusually well qualified to interpret German educational developments and to compare and contrast them with our own. His aim is not "to compile a mass of outer facts about education, but to interpret the underlying conceptions of life and the philosophic tendencies in the present-day European countries, and to evaluate and criticize these from the point of view of one who has sincerely struggled to free himself from the depressing mass of current prejudices, national and social."

A preliminary chapter deplores "the excessive individualism and particularism in Germany" prior to 1870, and the still more unfortunate changes brought about by the victory of 1871 and the subsequent scientific and industrial development. Dr. Kellermann then traces in detail the preparations for a general reform dating back to 1918, giving proper emphasis to underlying tendencies, such as the Youth Movement. The most potent steps in the democratization of German education are shown to be the establishment of the new Grundschule, or basic school, for all children of whatever rank during the first four years of school-life, and the admission

to the Gymnasium strictly on a basis of merit for rich and poor alike. The next chapter describes the essential features of the new types of secondary school, among which the "Aufbauschule" by permitting gifted graduates of grade schools to complete the secondary course without loss of time represents a further democratization of Germany's schools. The chapter on "New Methods of Instruction" stresses the correlation of subjects in secondary schools, horizontal and vertical. Language teachers will find the author's own hints concerning the inductive study of grammar, on the basis of a few fundamental linguistic principles, especially valuable: "All syntax can be reduced to less than one-fourth of its volume by the acknowledgment of principles rather than rules and exceptions."

The chapter on "The Problem of Initiative" quotes various reformers. The summary of Spranger's views (p.47) is particularly noteworthy.

The requirement that all elementary school teachers go through the Gymnasium and take two years' work at the university, and the attempt to counteract the narrow specialization of university students and professors, and to bring about a warmer feeling of comradeship by means of clubs, are further factors in the process of unification. Concerning the bitter opposition to these far-reaching reforms, the author is optimistic: "The World War has not been altogether unfortunate for Germany; the future may reveal it as the turning point to a mental renaissance."

The last thirty pages treat briefly but clearly the post-war reforms in France, Italy, England, and Russia. In France and Italy "practically only one type of education now remains, that which blends classicism and nationalism into a perfect unity, *l'union sacrée*", which the author condemns as "a narrow, unmodern, and nationalistic partisanship." Russian education also tends to "produce, not men, but one type of man." The English reforms meet in general with his approval.

Ohio University

John A. Hess

Deutsche Kulturkunde. A cultural reader by Charles M. Purin, Ph. D., Milwaukee, and Ernst Rose, Ph. D., New York. Johnson Pub. Co., Richmond, Va. \$1.68.

The authors have sought in this Reader to supply the information needed to "sound the keynotes of a systematic and thorough treatment" of the elements of German culture. The selections are, therefore, limited in scope. They deal with some historical characters and well-known legends, with descriptions of several large cities, and, finally, with an account of a few representatives of literature, art, and music. The descriptions are interspersed with appropriate poems and anecdotes, and supplemented by a number of characteristic excerpts from recent German literary productions. Three articles present phases of life in republican Germany: viz. *Die Wandervögel*, *Das Deutsche Schulwesen*, *Die Verfassung des Deutschen Reiches*.

The selections comprising the Reader proper do not, of course, give a full or even adequate picture of German life, culture, and traditions, but form a nucleus that may stimulate the learner to further reading for a fuller knowledge of the subject.

The illustrations are both appropriate to the contents and artistic. The symbolic representations of historical phases and characters, used as ornamental headings, are particularly fine.

The second part, comprising 156 pages of language exercises based on the reading lessons, include all the elements of the grammar for a two-year course. Nearly all exercises are supplemented by interesting word-groups and eleven of them by examples illustrating the relation between German and English.

German idioms are added to a number of the exercises. Each exercise is concluded by English sentences based on the reading.

These *Übungen* are ingeniously devised to fix grammatical forms in the mind of the learner and to build up his vocabulary. The *Erklärungen* from the tenth reading lesson on serve the same purpose and furnish important cultural and historical information.

Taken by and large, "*Deutsche Kulturkunde*" is a welcome addition to the German Readers of this type now available and will help the pupil to attain a real and worth-while reading knowledge.

Bay View High School, Milwaukee.
Bernhard C. Straube

Die Kapitalistinnen und zwei andere Novellen von Marie von Ebner-Eschenbach. Herausgegeben von Clifford E. Gates, Ph. D. F. S. Crofts & Co. 1928.

In Professor A. B. Fausts Serie deutscher Bücher ist wieder ein sehr gutes kleines Werk erschienen. Die außerordentliche *Erzieherin* unter den neuen deutschen Dichtern, Marie von Ebner-Eschenbach, eignet sich wie nur wenige Autoren zur Lektüre in der Schule. Ohne jemals ihre pädagogische Tendenz allzu aufdringlich hervorzuheben, bietet sie künstlerisch, poetisch und psychologisch ungemein Wertvolles. „Die Kapitalistinnen“ und „Der Muff“ zeigen sie von fein-humorvoller Seite, „Krambambuli“ in ihrer erschütternden Art, mitleidsvoll der gequälten Kreatur, gleichgültig, ob Mensch oder Tier, zu nahen. Die unter Amerikanern geglaubte Sage, daß die deutsche Literatur keine guten Novellen aufweise, hat durch diese drei kurzen Geschichten gewiß wieder etwas an Stiehhaltigkeit eingebüßt. Die Einleitung behandelt die dramatischen Versuche der Dichterin zu ausführlich. Sie wurden noch nie ernst genommen, und es hätte eine flüchtigere Feststellung genügt. Ihre Romane hingegen würden eine stärkere Charakterisierung verdienen. Warum Marie Ebner „eine große Idealistin ist, aber zu gleicher Zeit die österreichische Aristokratin bleibt“ erscheint nicht ganz klar in der Gegenüberstellung. Das eine schließt doch das andere nicht aus, und — wie die folgende Erklärung dartun will — Idealismus äußert sich nicht immer als leidenschaftlicher Reformeifer und Übertreibung, und Aristokratie nicht in freundlicher Lehrhaftigkeit, Geduld und Mäßigung. Die Leidenschaft und eruptive Gewaltsamkeit der anderen großen Dichterin aus den Kreisen des österreichischen Adels, Baronin Enrica Handel-Mazetti, und der flammende preussische Demokrat Fritz von Unruh, auch aus altem Geschlechte, können gleich als Gegenbeweise dienen. Der stürmische Graf Strachwitz, der inbrünstige Novalis, die wild-feurigen Barone Liliencron und Münchhausen tragen ebenfalls dazu bei, die These zu entkräften. Die geb. Gräfin Dubsky ist eine Dichterin voll Mäßigung trotz ihres empfindungsreichen Herzens, und das hat nichts mit österreichischer Aristokratie oder sonstigem Adel zu tun. „No excess of words“ und „calm repose“, Mäßigung im Wort und ruhige Würde mögen ein gesellschaftliches Ideal — auch in den feinen Yankee-Kreisen — sein, in der Kunst sind sie nicht an den Stand gebunden. —

Die Anmerkungen gehen nur wenig

über das Nötige hinaus, wodurch sie fast immer nützlich sind. „Auskommen mit dem Einkommen“ sollte wohl übersetzt werden „to manage to live upon one's income“, statt der Annäherung „come out even with your income“ für „... daß ihr mit eurem Einkommen auskommt“. (S. 3, 26). Die „Bedienerin“ ist kein österreichischer Ausdruck für „Dienerin“, sondern für „Putzfrau“, eine nur auf wenige Stunden zur Bedienung kommende Frau. (S. 6, 11). „Raubattentat“ bedeutet nicht bloß „attempts at robbing“, sondern auch wirklich ausgeführte „Raubüberfälle“, wie man aus der Zeitungsüberschrift „Opfer eines Raubattentates“ sehen kann. (S. 8, 22). Der „Kreuzer“ mag eine ehemalige deutsche Münze sein, die den Wert eines Sechzigstels eines Guldens hatte. In Österreich ergaben jedenfalls 100 Kreuzer den Gulden. (S. 10, 17-18). Auf S. 11, 26-27 sagt die Bedienerin: „Die Fräul'n wer'n halt die böhmischen Papiere haben, die Bodenkredit“. Hier verwechselt sie in ihrem Dialekt nicht das Geschlecht, sondern sie meint „die Bodenkredit-Papiere“ und läßt der Sprachgebrauch auch der Gebildeten gemäß „Papiere“ oder „Aktien“ weg. S. 12, 3-4 sagt sie „Die ganze Stadt sei voll von der Geschichte mit dem böhmischen Bodenkredit“; hier gebraucht sie den Artikel ebenfalls richtig, indem sie die allgemeine Bedeutung des Wortes „der Bodenkredit“ meint. Der Satz in der Anmerkung „Die Fräulein werden wohl die böhmischen Papiere haben, den Bodenkredit“ ist durchaus falsch, da ja hier die spezielle Bedeutung gegeben werden müßte. — Die Verkleinerungssilbe „lein“ ist gewiß süddeutschen Ursprungs, wird aber nicht „von den Süddeutschen, die Österreicher mit eingeschlossen, häufig gebraucht“. Die Bayern und Österreicher sagen immer „erl“, die Schwaben „le“. Als Besonderheit haben die Tiroler „ele“. Die Schweizer gebrauchen ihr „li“. Das „lein“ kommt den genannten Süddeutschen sehr hochtrabend und geschraubt vor und wird nur in der Schriftsprache gebraucht. Auch bei den Franken dürfte es nicht vorkommen. (S. 20, 7). „Sie hat ihres Abenteuers gedacht“ — in dieser Redensart kommt „gedacht“ nicht von „denken“, sondern von „gedenken, gedachte, gedacht“ mit dem Genitiv. Eine Konstruktion „denken mit dem Genitiv“ ist also nicht „im Verschwinden begriffen“, sondern zumindest schon völlig verschwunden, und „denken“ wird nicht bloß „gewöhnlich mit dem Akkusativ konstruiert“, sondern immer. (S. 29, 11-12). „Er ließ durch seine Heger die Buben nur so von den Bäumen schütteln“ bedeutet nicht „nur

wie so viele Äpfel“, zumal ein deutscher Satz „Er ließ die Buben nur wie so viele Äpfel von den Bäumen schütteln“ überhaupt keinen Sinn hätte. Die zweite Erklärung „Nur so ist ein idiomatischer Ausdruck, der völlige Gleichgültigkeit bedeutet“ ist die allein richtige. (S. 39, 18). Zu S. 42, 29 „Gib dich“ — give yourself up — hätte bemerkt werden müssen, daß der richtige deutsche Ausdruck „Ergib dich“ lautet und hier offenbar eine fremdartige Bildung aus dem Tschechischen vorliegt. Das arme, getretene Bauernvolk, unter dem die Landgeschichten der Ebner spielen, ist ja slawisches, und der deutsche Bauer in Österreich schon seit Menschengedenken ein freier Mann. — Bei den „Fragen“ fällt nur „Wie heißt die Straße, worin das Haus sich befindet?“ und „Hindern die Straßenlaternen die Dunkelheit einzubrechen?“ auf. Es soll heißen „... Straße, wo...“ oder „... in der“; im andern Fall kann man das Bild überhaupt nicht in dieser Form gebrauchen. In der gewiß kommenden zweiten Auflage sollten diese Schönheitsfehler ausgebessert werden.

Eric W. von Schroetter

Friedrich Stieve, *Deutschland und Europa. 1890-1914*. Ein Handbuch zur Vorgeschichte des Weltkriegs mit den wichtigsten Dokumenten. Berlin 1927, Verlag für Kulturpolitik.

Emil Ludwigs Buch über Wilhelm II. hat sich als eine der erregendsten Publikationen über die Vorkriegsgeschichte populärste Verbreitung verschafft. Dieses Buch Friedrich Stievers ist nicht weniger erregend, aber erregend ohne das Mittel jenes pikanten Psychologismus Ludwigs, der Wilhelm II. neugierig (wiewohl scharfsichtig und treffend genug) entkleidet, um dann — in verzerrter Perspektive — aus Wilhelms persönlichen Inferioritätsgefühlen und kompensierenden „Schneidigkeit“ und Provokationsgier das ganze europäische Verhängnis wie aus einem bösen Punkte zu entwickeln. Stievers Buch ist erregend, weil es ohne solche Neugier und ohne jede Spur geistreicher Einfälle die Verschwörung der Dinge, das langsam aufbrechende, dann rasende Tempo des europäischen Imperialismus und sein schließliches zentraleuropäisches Verhängnis — ohne Leidenschaft, ohne moralischen Zweck — in seiner reinen furchtbaren Sachlichkeit aufspannt. Das Buch ist eine erste — hinreißend durchsichtige und nüchterne — darstellerische Verarbeitung des Riesenapparats der seit 1913 veröffentlichten Dokumentensammlungen aller Länder, insonderheit der (beispiellosen) soeben vollendeten

(1927) Aktenpublikation des Deutschen Auswärtigen Amtes („Die Große Politik der Europäischen Kabinette 1871-1914“).

Die großen Fehler Wilhelms II. (dessen autokratischen Einfluß auf die aktuelle Leitung der Dinge Ludwig aber durch seine Perspektive radikal übertreibt, gemessen an dem was aus Stieve's Darstellung sich dem Leser ergibt, die schweren Verrechnungen Holsteins (jener unheimlich im Verborgenen arbeitenden „grauen Eminenz“), das schließliche Versagen selbst der Politik des zum mindesten klugen Bülow treten scharf heraus.

Aber auf der andern Seite wird deutlich, wie das Verhängnis noch unter der Machthaberschaft Bismarcks selbst seine ersten Schritte tut. (Rückversicherungsvertrag statt Dreikaiserbündnis — gefolgt von „schwarzen Sorgen“ Bismarcks.) Seit seinem Abgang wird das Reich weniger geschickt und weniger sorglich verteidigt — ohne Frage —, allein seine Position wird wesentlich von außen her zunehmend unhaltbar —, in unheimlichem Tempo allerdings erst, nachdem einmal Holsteins bekannte „Kastanientheorie“ die Bündnismöglichkeit mit England hatte zerscheitern lassen, aus übrigens sachlich schwerwiegenden Gründen (nicht, wie Ludwig glauben macht, aus bloßem privaten hysterischen Haß Wilhelms II. gegen sein „Mutter“-land). Von nun an wurde Deutschlands Geschick besiegelt durch die imperialistischen Konstellationen, die sich nacheinander aus dem chinesisch-japanischen, russisch-japanischen, italienisch-tripolitani-schen, türkisch-südslawischen und schließlich dem inneren Balkankrieg ergaben. Nach der Darstellung dieses Buchs waren die stärksten Bewegur zur Explosion hin: 1) Rußlands Tendenz zur Fußfassung an der Pforte. 2) Frankreichs Entschlossenheit zur Desannexion Elsaß-Lothringens. Unterstützend trat erst 3) dazu: ungeschickte deutsche Politik (z. B. großer Lärm bezüglich recht kleiner, an sich ganz unbedrohlicher Kolonialerwerbungen, aggressive Flottenbaupolitik unter dem politisch taktlosen Titel: nicht zwecks Bekämpfung, nur zwecks „Einschüchterung“ Englands). Dies trieb England immer entschlossener auf die Seite jener beiden großen Mächte, die einen Krieg wünschten, während Deutschland — so zweideutig wie mit jener Flottenbau-Geste — ihn rüstete aber nicht wollte, sondern ihm in der Tat stets aus dem Wege ging (seiner Lage nach ihm auch aus dem Wege gehen mußte), mindestens zwei Gelegenheiten zu einem günstigen Präventivkrieg (gegen Frankreich) nicht wahrgenommen hat und mindestens drei-

mal in der Zeit von 90 — 14 in letzter Stunde den europäischen Frieden mit großem Energie-Einsatz tatsächlich rettete.

A. Cl. Scheiblhuber, *Kurzgefaßte Deutsche Geschichte*. Nürnberg 1924, Korn-sche Buchhandlung. 187 S. Titelmotto: „Wir wollen Deutsche sein und Bayern bleiben“.

Die modische Klage, daß die „Zeit“ unserer Tage sich selbst überstürzt und alles Bestehende in vollkommener Unrast auslöscht, findet an diesem Buch keine Bestätigung. Wer ist sein Autor? — Ein bayerischer Landgeistlicher — oder ein Dorfschulmeisterlein weit hinten in den Bergen? Das Buch spricht sich in keinem Vorwort über seine Zwecke und Gesinnungen aus, seine Blätter aber geben Zeugnis, daß es auch heute Menschen gibt, in denen alle Dinge schlechterdings zum „Stehen“ kamen.

Nachdem auf S. 181 mit Rührung geschildert steht, wie der fromme junge Kaiser Wilhelm II. sich mit dem alten Kanzler bei gutem Weine wieder ausöhnt — dem Kanzler, der 3 Jahre zuvor, „nachdem er sich in Berlin von allen seinen Bekannten verabschiedet hatte, abends in den Zug nach Friedrichsruh“ hatte steigen müssen, — findet das Buch sein Ende (181-83) in einem Abschnitt über „Unsern Prinzregenten Luitpold“: „... es ist Sommer und erst 5 Uhr morgens. Aber der Prinzregent steht schon auf, wäscht sich mit kaltem Wasser, trinkt seinen Kaffee und greift dann zur Zigarre oder Pfeife, denn er raucht gern er redet mit dem Verkehrsminister über eine neue Bahn, mit dem Kultusminister über eine neue Schule, mit dem Justizminister über ein neues Amtsgericht, mit dem Finanzminister über die Steuer, mit dem Kriegsminister über die neue Kaserne und mit dem Minister des Äußern über die Briefe, die von einer andern Regierung eingetroffen sind der Prinzregent jagt gern“, ein Jagdhund geht für ihn durchs kalte Wasser, der Prinzregent will ihn eben retten (zu diesem Zweck wird er bereits von seinem Leibjäger entkleidet) aber mittlerweile erreicht der Hund das Land. Da wickelt ihn der Regent eigenhändig in Wolldecken, „und sagt immer wieder ‚Brav, mein Hund‘“. (Schluß).

Die dieser Art kurzgefaßte Geschichte beginnt mit dem deutschen Heidentum (schon da ist Gemütlichkeit Thema) und erstreckt sich dann kurz über alle wichtigeren Ereignisse (z. B. „Luthers Kindheit“ 8 Zeilen: sie sangen sich ihr Brot und einmal da bekamen sie von einem groben Bauern, vor dem sie schon

rennen wollten, heiße Würstchen) bis zu diesen letzten Tagen der „Fürstenmilde“ (und „Untertanentreue“ jenes Hundes).

Für wen ist dieses Buch geschrieben? Darüber ist nichts verlautbart. Was Amerika betrifft, so gehört es erstens als ganz einzigartiges Dokument bayerischer Treuerzigkeit in die „Historical Library“ und könnte 2.) — unter Lebenden — nur etwa Turn- oder Männergesangsvereinen bestimmter Prägung zur Erbauung „warm“ empfohlen werden.

Erwin Kude, Vorbereitungen für den Geschichtsunterricht. III. Teil: Deutsche Geschichte der neuesten Zeit. Osterwieck-Harz und Leipzig 1928, A. W. Zickfeldt.

Ein gutes Buch, das dem Lehrer der Volksschule helfen soll, sich für den Geschichtsunterricht in der neuesten Zeit vorzubereiten. Es informiert ihn über alles nötige Detail, gibt ihm übersichtliche Vortragslinien an die Hand, und weist ihn an, wie er die selbständige Arbeit der Schüler an Quellenbüchern leiten soll, wie die Diskussion in der Klasse sich jeweils etwa gestalten lasse. Sachlich und anschaulich — mit Tabellen, Karten, Einzelerzählungen — ist das schwierige Material der Vorkriegszeit, des Kriegsverlaufs, der Nachkriegszeit zusammengetragen. Die innerstaatliche Entwicklung ist aber doch unverhältnismäßig vernachlässigt. Vorsichtig und gerecht werden zwar Quellenauszüge z. B. folgenreicher Kaiserreden besprochen; nicht aber wird zum Problem gestellt, wieso solches „persönliches Regiment“ staatsrechtlich überhaupt möglich war, bzw. staatsrechtlich etwa hätte unmöglich sein können. Stattdessen drängt sich manchmal ein gemütvoller deutscher Schlachtenpatriotismus — bei aller kritischen Beurteilung im Einzelnen — etwas breit in den Vordergrund. Patriotischer Gesinnungsunterricht wiegt dann vor gegenüber technischem Unterricht über die Sachzusammenhänge. Vielleicht ist solcher „Moralunterricht“ auf dieser Stufe angebracht. An sich — scheint mir — würden die reinen Sachzusammenhänge der Schülerphantasie ohne alles derartige Pathos ganz ebenso eindrucklich und packend gemacht werden können.

Im Ganzen ist das Buch ein treffliches Hilfsmittel für die Zwecke der modernen Arbeitsschule.

Pinnow, Steudel, Wilmanns, Teubners Geschichtliches Unterrichtswerk für höhere Lehranstalten in je 4 Abteilungen (Altertum, Mittelalter, Neuzeit, Neueste Zeit), in zweifacher Lieferung: I: für die Mittelstufe, II: für die Oberstufe. (8 Bände zu je etwa 150 S.). Berlin und Leipzig, B. G. Teubner.

Der Unterschied von II gegen I besteht in theoretischer Vertiefung und im Verzicht auf das Bildermaterial, das in ausgezeichneter Auswahl in I eingestreut ist. Schon Ausgabe I entspricht den höchsten Anforderungen modernen Arbeitsunterrichts. Ausgezeichnete Tabellen, Zeittafeln, ein nach Obertiteln systematisch zusammengestelltes Register, das den Stoff für Längsschnitte bereitstellt (ein geradezu klassisches Mittel für die Zwecke von Schülervorträgen und für die Zwecke intelligenten Repetierens), gute Bibliographie (die betr. Bücher sollen alle in der Schulbibliothek bereitstehen). Internationale Staatengeschichte, Verfassungs- und staatsrechtliche Entwicklung, Wirtschafts- und Bildungsgeschichte, Kunst- und Stilgeschichte, sogar Partei- und politische Ideengeschichte kommen ganz gleichmäßig und höchst schlicht und anschaulich — dabei sachlich gut — bearbeitet zu gleichem Recht.

M. Baumgarten

Hans Schlemmer, Jugendliches in der Philosophie und Philosophisches in der Jugend der Gegenwart. Berlin, Reuther & Reichard, 1925.

Ein kleines Schriftchen (27 S.), das im Ganzen zutreffend orientierend (freilich oberflächlich genug und ohne rechten Sinn für Rangunterschiede) die gegenwärtigen philosophischen Bewegungen auf ihre „Jugendlichkeit“ hin untersucht (besser: „bespricht“). Gesichtspunkt für die Auswahl der Philosophen war ihre „Kongentialität“ mit der heutigen Jugend, als die vom Intellektualismus zum Voluntarismus, vom Subjektivismus zur Gemeinschaft, von der relativistischen Analyse zum Glauben an je gewachsene, verpflichtende „Lebenstotalitäten“ strebe. So kommen zu Wort: Max Scheler, Charlotte Bühler, Eduard Spranger, Dilthey, Nietzsche, Alfred Kurella, Driesch, William Stern, Spengler, Nelson, Johann Maria Verwey, Karl Bornhausen, Keyserling, Max Bondi, Rudolf Steiner, Rittelmayer, Bergson, Husserl, Geyser, Przywara, Neueste Protestantische Theologie: Barth, Gogarten, Brunner, Peter Went. Das ist eine reiche Tafel, die sich unter dem bloßen „jugendlichen“ Gesichtspunkt nun nicht recht gliedern will. Über Scheler kommt einiges Deutliche heraus: seine glückliche Inangriffnahme des „Ich- und -Du“-Problems (als des Mittelpunkts des Gemeinschaftsproblems) in kritischem Gegensatz zur atomistischen Assoziationspsychologie Humes und zum „Subjektivismus“ Kants. Irgendwie scharf ist nichts gesehen und manches

ist recht unglücklich formuliert: Typisch „unscharf“ z. B. die Bemerkung auf S. 9: das Kind empfinde sich (gegenüber der „Selbst“-erkenntnis des Jünglings) „meist bloß als Massen- und Gattungswesen“ (das Kind — als „Kind“ — empfindet überhaupt nicht in bezug auf derlei Fraglichkeiten). Und die typisch „unglückliche“ (sehr „jugendliche“) Behandlung eines Mannes vom Rang Simmels als einer müden alexandrinischen Alterserscheinung (S. 20) steht irgendwie in einer Linie des Geschmacks mit einzelnen hilflosen Formulierungen wie z. B. über den (zwar begeistert zitierten) Hölderlin, der „aus der Pubertät eigentlich nie herausgekommen“ sei (24); oder diese da: Jugend sei „so schön“, weil sie „noch nicht stolz“. (Unter vielen von ihnen kam es zu einem recht erheblichen und oft recht „schönen“ „Stolz“.)

Allein: es wird dieses (vom Verfasser auch ganz anspruchslos gemeinte) Schriftchen bei dem, der die Sachen nicht kennt, weder Schaden noch Ärger stiften, ihn aber auf wirklich wesentliche der reich verteilten philosophischen Strömungen der deutschen Gegenwart — wenigstens dem Namen nach — aufmerksam machen.

Wilhelm Koppelman, Weltanschauungsfragen. Grundlinien einer Lebensphilosophie. 2. Aufl. Berlin, Reuther & Reichard, 1922. 148 S.

Die Schrift beschäftigt sich in drei Kapiteln mit der Umwelt des Menschen, die er erfährt (I.: das kosmologische Problem), mit dem Menschen selbst, wie er sich als sittliches Wesen vom Tier und der Natur unterscheidet (II.: das anthropologische Problem) und mit der Wirklichkeit des „höchsten Gutes“ des Menschen, an das er glaubt (III.: das religiöse Problem).

Das erste Kapitel führt in klassisch einfacher und verständlicher Art in das gegenwärtige naturwissenschaftliche Weltbild ein. Der anthropomorphe (wiewohl nicht subjektive) Charakter der mathematischen Naturbeschreibung, ihr konstruktiver Theorie- und Hypothesencharakter wird scharf herausgearbeitet. Die Kantischen Aprioris aller Erfahrung werden an 5 deutlichen Punkten zu höchster populärer Fälschlichkeit sachlich gut formuliert. Dessendenztheorie und andere biologische, chemische, physikalische Theorien (Atom, Elektron) werden, stets deutlich, kritisch diskutiert. Selbst die Grundgedanken der Relativitätstheorie werden in einem Anhang fälschlich vorgetragen, die nicht-euklidischen Geometrien etwas leichtthin abgefertigt.

Das 2. Kapitel bringt erst Gutes: Kritik der mechanistischen Assoziationspsychologie Humes, schöne einleuchtende Neuformulierungen der Kantischen Unterscheidung zwischen formalen (universalen) und materialen (je bedingten) ethischen Grundsätzen. Dann artet es mehr und mehr in eine engherzig christliche „Sonntagsschule“ aus. Teils dürre, teils erstaunlich kindliche Vorstellungen über das menschliche Leben machen sich zunehmend, schließlich in unmöglicher Art im

3. Kapitel breit, welches letztere mit einer tiefgreifenden religionshistorischen Einleitung beginnt, dann unversehens zu der These fortgeht: jeder moralisch hochstehende Mensch müsse an den lieben Gott glauben — und an „Gottes Hut“; (also religiös sein in einem sehr eng bewachten Sinn). Höchst unkantisch beruft sich der Verfasser auf Kant, zitiert mißbräuchlich Gedanken Spinozas, (der gewiß „Gott“ sehr wohl, aber „absolut“ ohne „Hut“ kannte). Von der (wiederum sehr unkantischen) Beschimpfung des „philistrischen Epicur“ sei ganz geschwiegen, nur bemerkt, daß schließlich allen Ernstes solche Fragen aufgeworfen und beantwortet werden wie: „Ist die Erde ein Jammertal?“. Das dritte Kapitel vergreift sich aber auch nun plötzlich stilistisch: während der Inhalt verflacht, „vertieft“ sich die Sprache zu solcher Unmöglichkeit: „... so wurzeln auch einige andere, noch weiter verbreitete, Zweifel in dem Kleben an einer rein diesseitigen Betrachtung der Dinge. . . .“

Obwohl — wie man sieht — die „Wurzeln“ der Schrift gelegentlich allzu aufdringlich mit biederchristlichen Vorurteilen „verklebt“ sind, müssen dennoch die beiden ersten Kapitel als höchst lebendige Einführung in die modernen wissenschafts-philosophischen Probleme dringend und herzlich empfohlen werden.

E. Baumgarten

Eduard Spranger: Der deutsche Klassizismus und das Bildungsleben der Gegenwart. 31 S. Erfurt, Kurt Stenger, 1927.

Diese Festrede des Berliner Gelehrten verdient auf Grund ihrer philosophisch in die Tiefe dringenden Betrachtung der Bedeutung des deutschen Klassizismus für das Bildungsleben der Gegenwart vollste Beachtung in Kreisen erziehungswissenschaftlich Interessierter wie auch besonders des Lehrers deutscher Geistesgeschichte.

Ausgehend von der Erkenntnis, daß durch eine Beschäftigung mit der Vergangenheit die Gegenwart erst im Zusammenhang begriffen werden kann, ver-

gleich Spranger die Beziehungen zwischen den Bildungsproblemen unserer Tage mit dem deutschen Klassizismus. Im Kampf ungelöster geistiger Gegensätze werden die charakteristischen Spannungen aufgedeckt und analysiert.

Gegenüber unserer stark technisierten Denkweise und allgemeinen Entseeltheit verlangt die Seele nach Freiheit und Beseeltheit der Kultur. Im wirtschaftlich sozialen Leben liegt sein Grundprinzip, die Konkurrenz, im Kampfe mit der Idee der Gemeinschaft und Brüderlichkeit, die das Grundmotiv in allen Richtungen der Jugendbewegung ist. Der kapitalistischen Weltordnung, von der auch der marxistische Sozialismus durchdrungen ist, stellt sich das Ideal einer unter sozialen Gesichtspunkten erweiterten Humanität entgegen. Als eine weitere charakteristische Spannung im heutigen Deutschland muß das Problem des nationalen Staates bezeichnet werden: dem Staat fehlen die Formkraft und ein überindividuelles geistiges Band. Kultur und Religion, ja Religion und Gott sind in ein Verhältnis schroffsten Gegensatzes geraten, so daß sich wie zur Zeit Augustins und Rousseaus ein Zweifel an jeder Kultur und die Frage nach dem Sinn aller Kultur erhebt.

Diesem Gesamtbilde der Gegenwart steht das Zeitalter Goethes als der Ausdruck wahrer Personalkultur, die Form der Klassik dem Chaos der modernen Zeit gegenüber. Eine Anknüpfung an die Klassiker als die Meister des Lebens lehrt uns, dass sie den Sinn, ja den ewigen Sinn der Bildung—„denn der eigentliche, spezifische Idealsinn der Bildung bleibt sich immer gleich,“ wie Spranger im zweiten Abschnitt der Schrift nachweist—gehabt und gelebt haben: sie haben Lebensweise und Lebensform harmonisch zu verbinden gewußt, sich freigehalten von der Einnengung der Bildung auf die Seite des Wißbaren.

Die geistige Gestalt der klassischen Generation, und auch ihrer unmittelbaren Nachfolger, spiegelt die drei Hauptmomente der Bildungsidee wieder: „Den Gedanken der Freiheit und Aktivität des subjektiven Geistes; die Auseinandersetzung mit der Welt; die Verbindung beider: der Freiheit und der Gegenständlichkeit, in einer persönlichen Totalität oder Form.“

Dem Subjektivismus der neuesten Pädagogik, überhaupt der Gegenwart fehlt die innere Bindung zwischen Seele und Sache, die vorbildliche, von Schiller und Friedrich Schlegel bewunderte, objektive Auseinandersetzung Goethes mit dem Stoff des Lebens. Goethe nähert

sich mit der Erkenntnis von der Notwendigkeit der Beseelung der Arbeit dem Interessenkreise Pestalozzis; Fichte, dessen Leben unter der Spannung Mensch und Staat steht, bewegt sich in sozialistischen Gedankenbahnen mit der Forderung der Pflicht zur Arbeit und des Rechts zur Arbeit. Damit verschlingt sich das nationale Problem. Herders Idee vom Wesen des Volkstums wird von W. von Humboldt im Studium der Nationalcharaktere weitergeführt, die nationale Individualität damit gerechtfertigt und das politische Problem humanistisch beleuchtet, bis Hegel schließlich den Bildungsprozeß der Welt und des Individuums als unlöslich miteinander geknüpft faßt.

Diese Verknüpfung haben die Klassiker noch nicht gemeint, da ihnen die ästhetische Geistesverfassung als höchste Bildung gilt. Als Kernfrage der Erörterung ergibt sich, ob nicht in dieser Auffassung der Bildung als innerer ästhetischer Form des Individuums etwas Zeitbedingtes liegt.

Wir müssen einsehen, daß die schöne Harmonie der Klassik nach hundert Jahren nicht mehr gelingt, sondern daß das moderne Leben heroisch gelebt werden muß, daß der Kampf zwischen Seele und Welt im tiefsten Sinne tragisch ist. Wir gehen nicht am Unverstandenen zu Grunde, sondern an der Wahrheit unsers Wollens. Ob für uns eine geschlossene Form möglich ist, bleibt eine offene Frage. Die ästhetische Form der Klassiker weist uns zur ethischen Norm und zum letzten Geheimnis von Seele und Gott. Neue „Wunderkräfte“ wirken mit, die unsere freie Tat als das Tun einer höheren Gewalt im Sinne Fichtes erscheinen lassen. Die auf die andere Seele gerichtete Macht, die Liebe, aus der nach Fichte alles Leben stammt, führt zur Einheit. An Freiheit und Pflicht und Liebe hängt das Menschentum. Spannung und Zusammenklang zwischen den dreien ist notwendig.

Die Klassiker haben die Richtung und Wege der Bildung gezeigt, die Aufgabe gelehrt und ihre klassische Lösung uns vorgelebt. Es ist wohl an der Zeit in unsern Tagen, wo man der Menschheit mit Wohltun und Organisation helfen will, an solche inneren Leitsterne zu erinnern.

Ernst Linde: Die Bildungsaufgabe der deutschen Dichtung. VIII + 163 S. Leipzig, Friedrich Brandstetter, 1927.

Der als „Gemütspädagoge“ und „Dolmetsch des Schönen“ bekannte Schulmann meint es mit der deutschen Volksschule recht gut: seine Ausführungen kommen

aus der Tiefe des Herzens. Sie warnen vor einer pedantischen und lediglich ästhetisierenden Betrachtung deutscher Dichtung in den Klassen der Volksschule. Der erste Teil des Buches, „Leben und Dichtung“, wird dem geisteswissenschaftlich Gerichteten kaum irgend etwas Neues zu dem zeitgemäßen Thema zu bieten vermögen. Im zweiten Teil, „Dichtung und Schule“, wird derjenige, der dem Gedanken- und Wirkungskreise des Verfassers nahe steht, manche Anregung für die praktisch-pädagogische Kleinarbeit des Deutschunterrichtes auf der Volksschule finden.

Für den Leser wirkt das Buch recht ermüdend, da die Form der Darstellung zu stark an die Vorträge erinnert, aus denen es hervorgegangen ist.

Washington University.

Walter Schwenn

Theodor. Storm, Immensee. With introduction, notes, vocabulary, and direct-method exercises by Bayard Quincy Morgan (University of Wisconsin) and Elmer O. Wooley (Indiana University). Boston, D. C. Heath & Co., 1927. XIX + 214 pp. Cloth, 84 cents.

Unter den vielen, vielzuvielen Ausgaben von Immensee endlich „mal was anders“! An der Hand der zahlreichen Vorgängerinnen ließe sich beinahe schon eine Geschichte des deutschen Unterrichts in den Vereinigten Staaten seit den neunziger Jahren schreiben. Hier haben wir nun eine Ausgabe, die sowohl textlich — sie bringt den gesicherten Text letzter Hand — wie in Einleitung (Storms Leben und Werke; *Storm and Bertha von Buchau*; *The Writing and Publication of „Immensee“*; *Criticism of „Immensee“*), Anmerkungen, Übungen (bestehend aus Fragen, grammatischen Aufgaben, Aufgaben zur freien Reproduktion, Wortstudium, Übersetzung ins Deutsche) und dann noch ganz besonders im Wortverzeichnis auf der Höhe steht. Ein Anhang enthält einige Gedichte Storms, die Licht auf die Erzählung werfen, das Märchen von den drei Spinnfrauen in Storms eigener Wiedergabe von 1846, die biblische Erzählung von Daniel in der Löwengrube, Wort und Weise des Liedes „Ich steh' auf einem hohen Berg“, Gertrud Storms Bericht über Weihnacht in ihrem Vaterhause und zuletzt Teile des Textes der Urform von Immensee. So wichtig diese zur Erkenntnis von Storms dichterischer Entwicklung sein mögen, so zweifelhaft erscheint es mir, ob sich Schüler und Lehrer damit befreunden werden, — ich selber habe nicht gewagt, sie mit meiner Klasse vorzunehmen, da ich fürchte, daß sie den besonderen Reiz der Er-

zählung verwischen könnten. Diese neun Seiten belasten indes den Umfang nicht, verteuern auch das Buch nicht weiter, und es werden erfahrungsgemäß nicht allzuvielen Schüler sein, die sie aus eigenem Antrieb vornehmen!

Friedrich Schiller, Die Jungfrau von Orleans. Eine romantische Tragödie. Edited by Roe-Merrill S. Heffner, Instructor in German, Harvard University. New York, Henry Holt & Co., 1927. XXXIV + 326 pp. Cloth, \$1.36.

Unter den älteren Ausgaben des Schillerschen Dramas war die von Nichols (1894) eine der besten. Der Verlag hat sie durch eine neu geschriebene ersetzen lassen, wohl weil die Platten abgenutzt waren. Heffner ist es in der Einleitung besonders um eine Darstellung der Kunstanschauungen des Dichters zu tun, soweit sie die Jungfrau betreffen; eine kurze Lebensbeschreibung geht voraus; danach wäre Schiller bis 1782 auf der Militärakademie gewesen, die er schon 1780 verließ; unrichtig ist ferner, daß die Räuber allein das Hindernis für eine frühere Annäherung zwischen Goethe und Schiller gebildet hätten, das taten die andern Schriften Schillers ebenso; und (S. XVI) Schiller hat nicht der ersten, sondern erst der dritten Aufführung der Jungfrau in Leipzig beigewohnt. In der Erörterung des Dramas hätte sich der Herausgeber auch mit einigen andern als den wenigen genannten Erklärern, z. B. mit Kühnemann, Albert Ludwig und Franz Schnaß (*recte* Schachme Simchowitz) auseinandersetzen sollen; daß eine Bücherliste fehlt, ist bedauerlich, namentlich da Heffner den Benutzer zu weiterer Vertiefung in die künstlerischen und weltanschaulichen Fragen anzuregen hofft. Für Schüler der Mittelschule wird sich seine Einleitung kaum eignen. Bei der Besprechung von Voltaire's *Pucelle* sollte Schillers Gedicht „Das Mädchen von Orleans“ nie fehlen. Die Anmerkungen enthalten viele allzu ausführliche Wortklärungen. In der zu V. 159 muß es Österreich ob der Enns heißen; in der zu V. 228 erscheint Karls IV. Goldene Bulle ergänzlicherweise als Goldener Bulle; in der zu V. 975 steht ein mir (aber auch Muret-Sanders) unbekanntes Adjektiv mörderlich; Fierboys (V. 1149) spricht man französisch zwei-, nicht dreisilbig; bei Flügelkleid (V. 3542) dachte Schiller natürlich nicht an das Kinderkleid unserer Urgroßmütter in der hier ganz stilwidrigen langen Anführung. — Zu bedauern ist S. XIV unter *Rime* der Ausdruck „English blank verse is ordinarily without rime“ — daher hat er doch den Namen.

Großdeutsche Erzähler, herausgegeben von Fritz Heinz Reimesch und Wilhelm Rumpf. Band 1: *Robert Kurpius, Berthold Ringmans Heimkehr*. Eine Erzählung aus Oberschlesiens Freiheitskämpfen 1919-1924. 77 S., 8°. Broschiert M. 1.50. — Band 2: *Steinhardt, Brennende Steppe*. Erlebnisse aus dem Hereroaufstand. 93 S. M. 1.75. — Band 3: *Otto Boris, Um die Grenze*. Ein masurischer Schmugglerroman. 173 S. M. 2.50. Berlin, Großdeutscher Buch- und Zeitschriftenverlag, o. J.

Heimatgefühl, Familiensinn, Kämpfer- und Heldentum des Grenz- und Auslandsdeutschtums soll die Schriftenreihe den Lesern schildern, unter denen sich die Herausgeber die breite Masse des deutschen Volkes denken. Mit Kurpius Erzählung aus der bitteren Leidenszeit Oberschlesiens ist die Reihe aber nicht gerade glücklich eingeleitet; der Verfasser, offenbar unter dem frischen Eindruck der Erlebnisse stehend, hat den Stoff nicht durch die Form zu bezwingen vermocht. Besser ist da entschieden der zweite Band, in dem namentlich die farbenglühenden Schilderungen der afrikanischen Steppe fesseln; auch die Geschichte, obwohl nicht richtig abgerundet, ist im ganzen packend. Weitaus am besten ist Boris' Geschichte aus Masuren; darin lebt und atmet ein knorriges Geschlecht von herrlicher Bärenhaftigkeit, dem Europens über-tünchte Höflichkeit noch völlig fremd ist, und das unter besonderen Verhältnissen sich nach eigenen Gesetzen auslebt; die Erzählung ist von der guten alten Art, bei der etwas geschieht, die Geschehnisse nicht in Gefühlen aufgedröseln und die Ursähelehen der Gefühle aufgedeckt werden, — kurzum, eine Geschichte, bei der man sich die Augen glänzig und die Backen heiß lesen kann. Druck und Papier sind bei der ganzen Reihe gediegen, die Bilder der Einzelbände von ungleicher Güte.

Aus dem Verlag von Franz Schneider, Berlin, Leipzig, Wien:

(1) *Wolf Durian, Kai aus der Kiste*. Eine ganz unglaubliche Geschichte. 6. 10. Tausend. 79 S. M. 1.80.

(2) *Franz Werner Schmidt, Pik reist nach Amerika*. Eine lustige Schiffsgeschichte. 95 S. M. 2.50.

(3) *Max Kirsch, Ein Robinson der Wüste*. Abenteuerliche Erlebnisse eines Jungen. 164 S. M. 3.80.

(4) *Franz Werner Schmidt, Deutsche Heldensagen*. Neu erzählt. 136 S. M. 3.-

Nummer eins ist eine tolle Lausbuben-geschichte, die man zweimal lesen kann, mit dem vergnüglichen Lächeln der Schadenfreude, die ja die reinste Freude

der Menschen sein soll. Auch Nummer zwei ist von köstlicher Drolligkeit, die Geschichte von dem Eichhorn Pik, das mit seinem gespenstischen Treiben die Fahrgäste eines großen Ozeandampfers außer Rand und Band bringt. Eine prächtige Jungengeschichte, bei der auch einem Alten das Herz aufgeht, ist die des verzärtelten Muttersöhnchens Watan, der durch Nöte und Abenteuer aller Art ein ganzer Kerl wird; erzieherisch gesund und dabei lehrreich: der Verfasser, seinerzeit Soldat in der Fremden-legion, kennt das Morgenland und die Wüste.

Nicht einverstanden bin ich mit der Art, wie in Nummer vier die deutschen Heldensagen wiedererzählt werden. Die „Bauchbinde“ rühmt ihr nach, sie halte sich frei von jeder Süßlichkeit und jedem romantischen Beiwerk. Das sei zugegeben; und doch ist die Wiedergabe weit davon entfernt, die herrlichen alten Sagen so in unsern heutigen Lebensstil zu übertragen, daß wir ihre tragische Wucht und herbe Keuschheit im neuen sprachlichen Gewande nachempfinden. Mit kurzen Sätzen ist es nicht getan (auf die Spitze getrieben S. 124: „Schrecken befahl Laurin. Signit holte er, den vierten der Riesen. Schätze versprach er ihm, gewaltiger als hundert Tiere tragen könnten. Es lüstete den Starken nach der Beute. Gewaltig schlürfte sein Maul. Es troff daraus nieder, ekel. Zu fressen dachte er die Recken. Auf die Knie ließ er sich nieder. Das Maul riß er auf, einem Höhlentor ähnlich. eine Zähne glichen Felszacken. Auf und nieder gingen sie. Gierig.“) In diesen Fehler verfallen freilich die meisten Bearbeiter. Abgesehen davon aber finden sich direkte Übernahmen mittelhochdeutscher Wendungen wie „Wir verlieren Ehre und Leib“ (trotz der Stelle in Luthers Trut-lid zu beanstanden), reich statt mächtig, das irreführende Wort „Hemd“ für das Hemd, Ein- oder Hauskleid der mittelalterlichen Frau (z. B. Gudruns am Meeresstrand); Fragwürdigkeiten wie „ein Lebensmanne“, „zwei Königsmäiden“ als Werfall. Iring der Däne erscheint als Irwing, Wolfhart als Wohlfart. Auch Druckfehler sind stehen geblieben: S. 31 zur Herwigs Strand; S. 55: Nun will euch von mir abtun; S. 65: des waren über alle Maßen froh; S. 96: Schrecken befiehlt das Heer. In der Nibelungensage ist S. 33 der Todes-kampf der Amelungen mit keiner Silbe erwähnt; in der Dietrichsage ist S. 80 Siegenot Grims, S. 82 Grim Siegenots Oheim. Die Kleinigkeiten ließen sich in einer Neuauflage bessern; eine wirkliche Besserung des Stils indes würde

aus dem Ganzen ein neues Buch machen müssen.

Die Ausstattung aller vier Bände, Druck, Papier, Einband und Buchschmuck — farbige Bilder und Schwarz-Weiß-Zeichnungen, — ist hervorragend schön.

(1) *Heinrich Brömse, Deutsche Sprachlehre. Erster Teil: Lautlehre, Wortlehre, Satzlehre.* Berlin, Weidmann, 1927. XII + 126 S., 8°. Geb. M. 2. —

(2) *Gottfried Süpfle, Richtig Deutsch durch Selbstunterricht.* (Methode Gaspey-Otto-Sauer.) Heidelberg, Julius Groos, 1921. VII + 176 S., 8°.

(3) *Ernst Wasserzieher, Schlechtes Deutsch. Der Kampf gegen das Falsche, Schwerfällige, Geschmacklose und Undeutsche.* 4. Aufl., besorgt von Paul Herthum. Berlin und Bonn, Dümmler, 1928. 60 S., 8° Kart. M. 1.50.

(4) *O. Hauschild, Sprache und Stil des Kaufmanns.* Ein Ratgeber auf sprachwissenschaftlicher Grundlage. Ebd. 1927. 95 S., 8°. Kart. M. 2.25.

Brömses Deutsche Sprachlehre (1) bietet den Stoff zusammenhängend in 204 Abschnitten und bietet S. V-VI einen Vorschlag für die Stoffverteilung auf die einzelnen Klassen von Sexta ab bis zur Oberstufe. Ein gutes und zuverlässiges Buch, das sich die Ergebnisse der wissenschaftlichen Sprachforschung nach Kräften zunutze gemacht hat. Dankenswert ist die Zusammenstellung der Fachausdrücke der Sprachlehre S. IX-XII, zuerst nach den Fremdwörtern, dann nach den Verdeutschungen in Buchstabenfolge geordnet. Wäre es nicht an der Zeit, daß ein Arbeitsausschuß deutscher Sprachforscher sich einmal an eine mehr oder weniger endgültige Fassung dieser Fachausdrücke machte? Die Mannigfaltigkeit der bisherigen Vorschläge wird nachgerade

verwirrend. — Ein zweiter Teil des Buches soll einen Abriß der deutschen Sprachgeschichte bringen.

Süpfles „Richtig Deutsch“ (2) wäre namentlich als Nachschlagebuch für Deutsche hierzulande und Amerikaner deutscher Herkunft zu empfehlen wegen seiner Klarheit und Leichtfaßlichkeit. Die Phonetik läßt an einigen Stellen zu wünschen übrig. Ausgezeichnet ist § 15 über die deutsche Schrift.

Wasserziehers Schriftchen (3) geht zur Erziehung des Sprachgewissens von dem aus, was anders und besser sein sollte, und bietet eine Fülle von z. T. ergötzlichen, z. T. aber auch geradezu empörenden Fällen von Geschmack- und Sinnlosigkeiten, auch im Amtsd Deutsch — den Preis verdient sicherlich ein Satz wie „Ich vermag in eine mildere Beurteilung des Falles nicht einzutreten“, dessen Verüber der Verfasser rät, sich sein Schulgeld herausbezahlen zu lassen. Schriftleiter deutsch-amerikanischer Tages- und Wochenblätter könnten sich an dem Büchlein auch die Sinne schärfen. — Auf S. 33 verstehe ich nicht, warum es heißen soll *mir* *deucht*, aber *nich dünkt*. Die beiden Wörter sind doch nur verschiedene Formen des gleichen Zeitworts.

Hauschild (4) gibt in wissenschaftlich wohl begründeter Ausführung eine Art Ehrenrettung der deutschen Kaufmannssprache, die oft mit Unrecht geschmäht wird, — weil man ihr Sonderdasein als Berufssprache nicht beachtet, — wenn sie auch in vielem besser sein könnte. Beachtlich ist besonders der Nachweis alten deutschen Sprachgutes in ihr. Neben dem Nutzen, den das Buch dem Kaufmann gewährt, bietet es auch dem gebildeten Leser aus andern Kreisen mannigfache Anregung und Belehrung.

E. C. R.



Eine
deutsche
Schule

THE INTERNATIONAL MODERN LANGUAGE SERIES includes a wide range of skillfully edited German books, accompanied by introductions, notes, exercises, and vocabularies, and attractively and strongly bound. Following are representative titles included in the series.

Ernst's SEMPER DER JÜNGLING (Decker) \$.80

Arnold's FRITZ AUF FERIEN (Eastman) \$.64

Collman's EASY GERMAN POETRY FOR BEGINNERS
(Revised) \$.72

Seeligmann's ALTES UND NEUES (Revised) \$.64

Boston **GINN AND COMPANY** New York
Chicago Atlanta Dallas Columbus San Francisco

1 9 2 9

Die neuen

Riesen - Schnell dampfer des Norddeutschen Lloyd **BREMEN** und **EUROPA**

die größten und schnellsten Dampfer nach Deutschland

NEW YORK - BREMEN — 6 TAGE

in regelmäßigem Dienst mit dem COLUMBUS

Ferner ein Quartett von Luxus-Kajütendampfern:

D. BERLIN D. MÜNCHEN D. DRESDEN

D. STUTTGART in wöchentlichem Dienst

Alle Lloyd-Dampfer führen Touristen-Dritte-Kajüte

NORDDEUTSCHER LLOYD

Regelmäßige Abfahrten moderner Passagierdampfer
von San Francisco, Galveston, Boston und Montreal nach
Bremen. Auskunft in jedem Lloyd- oder Reise-Büro

German Adaptation of Gregg Shorthand

A complete exposition of the Gregg system of shorthand. Gregg Shorthand is now taught exclusively in more than 97% of the high schools in the United States that teach shorthand.

The system has also been adapted to the Spanish, French, Italian, Portuguese, and Polish languages.

List Prices—German, French, and Spanish Editions, \$1.50; Other editions, \$1.00.

Send orders to our
nearest office

**THE GREGG
PUBLISHING COMPANY**

New York
Chicago
San Francisco

Boston
Toronto
London

Das Deutsche Echo

The Monthly for your
German Classes.

Subscription price
\$1.00 per year.

ENTER OUR
PRIZE CONTEST.

For Teachers:
A trip to Germany.

For Students:
A \$100 purse and other prizes.

Particulars through the
publishers.

B. Westermann Co.

Incorporated

13 West 46th Street
NEW YORK CITY

THE CENTURY MODERN
LANGUAGE SERIES

FIRST GERMAN BOOK

By

LEONARD BLOOMFIELD, PH. D.
Professor of Germanic Philology at
the University of Chicago

A textbook for beginning classes in German. Presents a series of connected texts written in natural idiomatic German. Lays a foundation for a useful vocabulary by frequent repetition of a few common words and a study of word-formation. Teaches the fundamentals of grammar by examples and exercises instead of by rules. Offers abundant exercise material. The aim throughout the book is to give the pupil a feeling for forms and constructions and a practical vocabulary that will enable him to read ordinary German prose.
12 mo. 350 p., illus. \$1.85

THE CENTURY CO.

353 Fourth Ave., New York City
1226 Prairie Ave., Chicago

The MACMILLAN GERMAN SERIES

Edited by Camillo von Klenze
and Henrietta Becker von Klenze

Blüthgen: *DAS PETERLE VON
NÜRNBERG*

Scholz: *GERMAN SCIENCE
READER*

Hüllern: *HÖHER ALS DIE
KIRCHE*

Straube: *MÄRCHEN UND
SAGEN*

Storm: *IMMENSEE*

Wildebruch: *DAS EDLE BLUT*

Send for our new illustrated
catalogue on Modern Languages

The Macmillan Company

New York Boston Chicago Dallas
Atlanta San Francisco



Pestalozzis sämtliche Werke

Unter Mitwirkung zahlreicher Gelehrter herausgegeben von
Dr. Artur Buchenau Dr. Eduard Spranger
Oberstudiendirektor in Berlin o. Professor an der Universität Berlin
Dr. Hans Stettbacher
a. o. Professor an der Universität Zürich

*

Etwa 20 bis 24 Bände
Jährlich erscheinen etwa 3 bis 4 Bände

Bisher erschienen:

- I. Band, geh. M 10.—, in Leinen geb. M 12.50, in Halbleder geb. M 15.—.
II. Band, geh. M 12.—, in Leinen geb. M 14.50, in Halbleder geb. M 17.—.
III. Band, geh. M 20.—, in Leinen geb. M 22.50, in Halbleder geb. M 25.—.
VIII. Band, geh. M 15.—, in Leinen geb. M 17.50, in Halbleder geb. M 20.—

Diese Pestalozzi-Ausgabe wird für das Pestalozzi-Studium kaum weniger bedeuten, als was dem Goetheforscher die große Weimarer Ausgabe von Goethes Werken ist, und sie wird, wenn sie einmal vollendet dasteht, für den, der in Pestalozzis Gedankenwelt ganz eindringen will, schlechthin unentbehrlich sein.

Deutsche Schule

Verlangen Sie unseren ausführlichen Prospekt, den wir unter Bezugnahme auf diese Anzeige durch jede Buchhandlung und direkt gern kostenlos liefern.

Pestalozzi-Studien. Herausgegeben von Dr. Artur Buchenau, Oberstudiendirektor in Berlin, Dr. Eduard Spranger, o. Professor an der Universität Berlin, und Dr. Hans Stettbacher, a. o. Professor an der Universität Zürich. Erster Band. Mit 2 Tafeln. Oktav. VI, 166 Seiten. 1927. Geh. M. 8.—

Die Pestalozzi-Studien, die als Ergänzung zur großen Pestalozzi-Ausgabe erscheinen, berichten fortlaufend über die neueste wichtige Pestalozzi-Literatur.

Pädagogik. Ethische Grundlegung und System. Von Max Wentscher. Oktav. XVIII, 386 Seiten. 1926. M. 14.—, geb. M. 16.—. Das geistvolle und abgeklärte Werk . . . Seit Jahrzehnten wurde unserer Literatur kein Werk gegeben, von so überragender Diktion und Geschlossenheit. *Blätter für Schulpraxis.*

Geist des Lehramts. Eine Hodegetik für Lehrer höherer Schulen. Von Wilhelm Münch. Dritte, mit der zweiten verbesserten, gleichlautenden Auflage. Mit einem Vorwort von Ad. Matthias, und einem Nachwort von Ed. Spranger. Oktav. XX, 435 Seiten. 1913. M. 6.—, geb. M. 7.—. Diese gediegene Einführung in die Berufsaufgabe der Lehrer an höheren Schulen ist nach dem Tode des Verfassers als unveränderter Abdruck der vorigen Auflage mit einem Vorwort von Ad. Matthias und einem Nachruf von Eduard Spranger herausgegeben worden.

Unser Fachkatalog „*Philosophie-Psychologie-Pädagogik*“ steht kostenlos zur Verfügung.

Walter de Gruyter & Co. Berlin W. 10,
Genthinerstr. 38

Bd.
Ber.
Hend.
c
o
pö
cl
f
t
p
h
a

